

Zeit & Schrift

... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

Eph 5,16

Ebed-Melech

Seite 22

**Charles Haddon
Spurgeon**

Seite 30



Editorial

Sprecher der Christen im Namen der Einheit

Peter Baake.....3

Post

Krankheit und Heilung

Ernst Fischbach4

Rainer Imming.....7

Brauchen wir „zeitgemäße“ Gemeinden?

Axel Volk8

Bibel im Alltag

Führung übernehmen (2)

Peter Baake..... 17

Wie beantworten wir Fragen?

Karl Dietz..... 20

Ebed-Melech

Philip Nunn..... 22

Bibelstudium

Jesus, der Nazarener

Karl-Friedrich Becker..... 27

Vorbilder

Gedenkt eurer Führer (1)

Joachim Kuhs..... 30

Kurzpredigt

Probezeit

Peter Baake..... 32

Gedicht

Pflüge weiter

Armin Lindenfelser 34

Vor-Gelesen

Warum jemand nicht mehr glauben kann

Jochen Klein 35

Die Rückseite

Die beste Übersetzung

Autor unbekannt..... 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

8. Jahrgang 2005

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake

Im Breiten Feld 23

77948 Friesenheim

E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider

Talstraße 7

35394 Gießen

E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden

Thüringer Straße 14

57299 Burbach

E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

Bestelladresse:

Peter Baake

Im Breiten Feld 23

77948 Friesenheim

E-Mail: mail@zs-online.de

Tel.: (07821) 998147

Fax: (07821) 998148

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)

<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck

Deutsche Bank 24 AG Berlin

BLZ 100 700 24

Konto Nr. 1492271

Verlag:

Buhl Data Service GmbH

57290 Neunkirchen/Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Sprecher der Christen im Namen der Einheit

Im Zusammenhang mit dem schwerkranken und sterbenden Johannes Paul II. ist oft diskutiert worden, ob der römische Papst als weltweiter Sprecher der Christen auftreten könnte. Natürlich soll das hier in *Zeit & Schrift* nicht weiter vertieft werden. Und wir wollen uns auch nicht bei den Grundsätzen der römisch-katholischen Kirche im Allgemeinen oder den Einzelheiten des verstorbenen und des neu gewählten Papstes aufhalten. Nein, der Papst als Sprecher, das könnten wir uns kaum vorstellen.

Wie machen wir es denn? Sprechen wir also weiter mit vielen Stimmen, mit vielen unterschiedlichen Stimmen? Verzichten wir auf eine Integrationsfigur, wie es so ein Kirchenamt bieten könnte? Wie werden wir gehört in dieser Welt? Nimmt man unsere Stimme (evangelistisch, prophetisch und zu den Problemen dieser Welt) überhaupt wahr?

Natürlich, es geht nicht um eine Integrationsfigur, einen Menschen, durch den sich die Gesamtheit der Gläubigen repräsentiert fühlt. Wir werden durch mehr als einen Menschen dargestellt, Gottes Geist nämlich.

Aber irgendwie ist das Wir-Gefühl doch auch wichtig. Der Apostel Paulus schreibt: „*Betet für uns*“ (1Thess 5,25). Ja, die Briefempfänger hatten ein Vorbild, einen, der sie auf den Glaubensweg weisen und zurechtweisen konnte. Auf wen sollte man damals in Thessalonich, Philippi, Korinth, Ephesus usw. denn sonst hören, wenn nicht auf den Apostel Paulus?

Der Apostel Paulus schreibt an die Korinther: „*Ich ermahne euch aber, Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesus Christus, dass ihr alle einmütig redet und nicht Spaltung*

gen unter euch seien, sondern dass ihr in demselben Sinn und in derselben Meinung völlig zusammengefügt seid“ (1Kor 1,10).

Vielleicht merken wir, dass sich das Grußwort des Paulus kaum noch für die heutigen Christen eignet, denn es geht um Frieden und Einheit in meiner Gemeinde, unter den Christen an meinem Ort und unter den Christen weltweit. Die Einheit der Christen hat nun aber im Laufe ihrer Geschichte grundsätzlich Schaden genommen. Erklärungsversuche wie:

- „Wir sind eins durch Gottes Geist, nur in unterschiedlichen Gemeinden mit unterschiedlichen Schwerpunkten“,
- „Wir sind eins vor dem Herrn wie ein bunter Blumenstrauß“,
- „Wir sind zwar nicht eins mit allen Christen, aber wir stellen die Einheit auf dem Boden des Wortes Gottes dar“,
- „Wir haben die Einheit, weil wir die menschlichen Benennungen verlassen haben und uns allein zum Namen Jesu versammeln“,

sind eher schwach, weil es ihnen in der täglichen Praxis des Miteinanders eher an Glaubwürdigkeit mangelt. Es liegt uns zuweilen näher, den eigenen Kreis zusammenzuhalten, uns zu schützen vor den anderen, zu bewahren, was man mühsam aufgebaut hat, und auch das zu erhalten, was offensichtlich schon zusammenstürzt.

„Die Erfüllung mit Heiligem Geist hat Auswirkungen auf die Menschen, die um mich herum sind, vor allem auf die Glaubensgeschwister. Gottes Geist wirkt in der Gemeinschaft der Gemeinde. Wenn aus geisterfüllten Gläubigen ‚Ströme lebendigen Wassers fließen‘, werden die anderen

Gläubigen gesegnet, werden erbaut und können selber vom Heiligen Geist erfüllt werden. Wenn unsere Gemeinden jedoch hauptsächlich aus nur konsumierenden, passiven Gliedern bestehen oder aus Gliedern, die aufgrund von Sünde nicht vom Heiligen Geist erfüllt sind, wird das geistliche Leben kümmerlich sein.“

Vielleicht ist dieses Zitat mit dem Hinweis auf den Heiligen Geist ein Stück Antwort in Bezug auf Identifikation und Führung bei den Christen. Die Antwort selbst wird so leicht nicht zu geben sein.

Mit freundlichen Grüßen

Peter Baake

Krankheit und Heilung

Zum Artikel von Jacob G. Fijnvandraat in Z&S 2/2005

Zu den sehr aufschlussreichen Ausführungen unseres allseits geschätzten Bruders möchte ich einige Gedanken anschließen, die sich vielleicht nicht in allen Stücken mit denen unseres Bruders decken.

Halten wir zunächst fest: Der Jakobusbrief ist an das zwölfstämmige Volk Israel gerichtet und daher nicht so ohne weiteres im Verhältnis 1:1 auf die christliche Gemeinde übertragbar. Er ist, wie im Schrifttum der „Brüder“ mehrfach nachzulesen, das letzte Zeugnis des Heiligen Geistes an Gesamtisrael. Jakobus sieht die gläubigen Juden noch in Verbindung mit der Synagoge (Kap. 2,2). Wenn er seine Adressaten mit „meine Brüder“ (insgesamt 10-mal) anredet, so denkt er dabei primär an seine Brüder nach dem Fleisch, also an das Volk Israel, das er zunächst noch ausschließlich als die Empfänger der christlichen Botschaft betrachtete. Erst im Hebräerbrief, Kap. 13,12–13, erfolgt die Aufforderung an die an Christus gläubig gewordenen Juden: „Deshalb lasst uns zu ihm hinausgehen außerhalb des Lagers, seine Schmach tragend.“ Das Lager war zweifellos das ungläubige jüdische Volk, das seinen Messias verworfen und ausgerufen hatte: „Hinweg mit ihm, kreuzige ihn!“ und

auch dieses letzte Zeugnis durch Jakobus nicht angenommen hatte. Sie hatten nach Hebr 6,4–7 „geschmeckt das gute Wort Gottes und die Wunderwerke des zukünftigen Zeitalters“, gemäß Ps 103,3 („... der da heilt alle deine Krankheiten“). Das geschah durch die vielen Wunder, die der Herr selbst tat und auch die Apostel und andere, denen diese Gnadengabe zur damaligen Zeit als sichtbares Zeugnis in Verbindung mit der Verkündigung, der Predigt, gegeben war, wie Br. Fijnvandraat sehr richtig bemerkt. Ich wage aber zu bezweifeln, dass es die Gabe der Krankenheilung heutzutage noch gibt.

Unter diesem Aspekt hat Jak 5,13–16 auch nur einen bedingten Bezug zur christlichen Gemeinde. Es geht in diesen beiden letzten Abschnitten des Briefes nicht eigentlich um Krankenheilung, sondern um Rettung. In der Fußnote zur Elberfelder Übersetzung heißt es zu „heilen“ (Vers 15) „retten“ (sosei).¹ In Vers 20 lesen wir: „Meine Brüder, wenn jemand unter euch von der Wahrheit abirrt, und es führt ihn jemand zurück, so wisse er, dass der, welcher einen Sünder von dem Irrtum seines Weges zurückführt, eine Seele vom Tod erretten (sosei) und eine Menge von Sünden bedecken wird.“

¹ Die Revidierte Elberfelder sowie Zürcher, Menge und andere übersetzen „retten“ statt „heilen“.

Es geht also in unseren beiden Abschnitten um die „Rettung“ aus einem Zustand, der als Folge von begangenen Sünden eingetreten ist. In diesem Fall ist der Zustand eben Krankheit. Die Heilung bzw. Rettung setzt aber notwendigerweise das Bekenntnis voraus, wie uns Vers 16 belehrt: *„So bekennt denn einander die Vergehungen und betet füreinander, damit ihr geheilt werdet.“*

Es hat auch in der jüngeren Vergangenheit Fälle gegeben, wo nach Jak 5,15 verfahren worden ist. Mir wurde über einen namhaften Bruder, der Ausgangs des 19. Jahrhunderts im „Werk des Herrn“ tätig war, berichtet, dass er den deutlichen Auftrag des Herrn verspürt hatte, bei einem Schwerkranken einen Besuch zu machen. Diesen klar empfundenen Auftrag hatte er aber ganz bewusst ignoriert. Der Kranke starb, ohne von dem Bruder besucht worden zu sein. Daraufhin wurde dieser Bruder selbst schwer krank. Es wurde ihm ganz deutlich, dass es die Folge seines Ungehorsams war. Nun ließ er einige Brüder an sein Krankenbett rufen und bekannte ihnen unter Tränen die Sünde seines Ungehorsams. Dann haben die Brüder (gestützt auf Jak 5,15) über ihm gebetet. Bereits am nächsten Tag war er wieder so weit gesund, dass er das Bett verlassen konnte. (Natürlich haben sie ihn nicht mit Öl gesalbt, denn dabei handelt es sich klar um eine alttestamentliche Maßnahme. Bezogen auf uns als wiedergeborene Christen gilt, was wir in 1Joh 2,20 lesen: *„... ihr habt die Salbung von dem Heiligen und wisst alles.“*) Diese Brüder hatten deshalb natürlich nicht die „Gabe der Krankenheilung“, sondern der Herr hatte sich zu ihrem ernsthaften Gebet und dem vorausgegangenen Sündenbekenntnis des Bruders bekannt.

Die in der Pfingstbewegung oft geradezu spektakulär erfolgten Heilungen (durch Tommy Lee Osborn und andere) sind ganz gewiss keine Wirkungen des Heiligen Geistes. Ich denke, man kann sie durchaus in den Bereich der Parapsychologie (um nicht zu sagen Dämonie) verweisen.

Br. Fijnvandraat hat völlig Recht, darauf hinzuweisen, dass der Anlass zu dem ernstlichen Gebet Elias auch eine Sünde war, und zwar eine sehr schwere Sünde des Volkes Israel: Sie dienten dem Baal. Durch die Sünde der Untreue und des Götzendienstes kam das Volk Israel auch in die Gefangenschaft nach Babel. Aber wie setzt sich der Prophet Daniel im ersten Gebet für sein Volk ein und macht sich mit der Sünde seines Volkes eins! *„Während ich noch redete und betete und meine Sünde und die Sünde meines Volkes Israel bekannte, ... während ich noch redete im Gebet, da kam der Mann Gabriel ... Und er gab mir Verständnis und redete mit mir und sprach: Daniel ... Im Anfang deines Flehens ist ein Wort ausgegangen, und ich bin gekommen, um es dir kundzutun; denn du bist ein Vielgeliebter“* (Dan 9,20–23). Gott bekannte sich augenblicklich zu dem Gebet Daniels, in dem er sich mit der Sünde seines Volkes eingemacht hatte. In beiden Fällen erfolgte die Rettung. Auf das ernstliche Gebet Elias kam nach dreijähriger Dürre der Regen, und auf das Gebet Daniels ging bald die Gefangenschaft des Volkes zu Ende.

Grundsätzlich müssen wir bedenken, dass Krankheit ganz allgemein eine Folge der Sünde seit Adam ist. Wäre die Sünde nicht durch Adams Fall in die Welt gekommen, wären die Menschen weder krank geworden, noch hätten sie sterben müssen. Wenn von manchen Christen behauptet

tet wird, Krankheit sei in jedem Fall eine Folge persönlich begangener Sünde, so ist das völlig abwegig. Ein solcher Fall kann natürlich eintreten, wie die oben erzählte Begebenheit zeigt.

Aber Welch ein wunderbares Vorrecht haben wir als Kinder des allmächtigen Gottes, zu Ihm „Vater“ sagen zu dürfen und Ihm alle unsere Nöte, Sorgen und Anliegen bringen zu dürfen. *„Was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, wird er euch geben. ... Bittet, und ihr werdet empfangen, auf dass eure Freude völlig sei ... denn der Vater selbst hat euch lieb“* (Joh 16,23.24.27). *„... indem ihr alle eure Sorge auf ihn werft, denn er ist besorgt für euch“* (1Petr 5,7).

Eine weitere ganz feste Zusage finden wir in den bekannten Versen in Mt 18,19.20: *„Wenn zwei von euch auf der Erde übereinkommen werden über irgendeine Sache, um welche sie auch bitten mögen, so wird sie ihnen werden von meinem Vater, der in den Himmeln ist. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte.“* Es geht in Vers 20 eigentlich gar nicht um die „Magna Charta“ der Versammlung, wie jemand geschrieben hat, sondern in beiden Versen haben wir auch eine der wunderbarsten Zusagen unseres Herrn für das Gebet der „zwei oder drei“. Dass diese Zusage auch für die Gebete und Bitten für unsere Kranken gilt, darüber kann kein Zweifel bestehen. Allerdings besteht dafür eine wichtige Voraussetzung, die wir in 1Joh 5,14.15 finden: *„Und dies ist die Zuversicht, die wir zu ihm haben, dass, wenn wir etwas nach seinem Willen bitten, er uns hört. Und wenn wir wissen, dass er uns hört, um was irgend wir bitten, so wissen wir, dass wir die Bitten haben, die wir von ihm*

erbeten haben.“

Für uns besteht die unbedingte Notwendigkeit, alle unsere Bitten und Anliegen Seinem göttlichen Willen unterzuordnen. Der Herr selbst gibt uns dazu das beste Beispiel. Dort in Gethsemane, als die ganze Schrecklichkeit des Kreuzes und des Verlassenwerdens von einem heiligen Gott vor Seiner Seele stand, betete Er: *„Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst“* (Mt 26,39).

Es gibt auch ungezählte Beispiele von Christen, die gerade durch Krankheiten vor viel größeren Gefahren bewahrt wurden und die durch die Krankheiten in anderer Hinsicht gesegnet wurden.

Aber auch umgekehrte Erfahrungen sind gemacht worden: Der einzige Sohn eines gläubigen Pfarrers wurde sehr krank, sodass die Ärzte ihn bereits aufgaben. Der Pfarrer rang im Gebet um die Genesung seines Sohnes. Wie er später selbst bekundete, trotzte er ihm im Gebet sozusagen Gott ab. Gott entsprach seiner inständigen Bitte; der Sohn wurde wieder gesund. Später ging dieser junge Mann ganz böse Wege, geriet in den tiefsten Sumpf der Sünde und wurde zur Schande seines greisen Vaters, der seine damaligen Gebete bitter bereut hat.

Es ist uns nicht verheißen, dass Gott unsere Gebete nach unseren Vorstellungen erhört, aber er erhört sie nach seiner Weisheit und Souveränität. Deshalb wollen wir getrost daran festhalten:

„Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken“ (Röm 8,28).

Ernst Fischbach

Krankheit und Heilung II

Liebe Z&S-Redaktion,

nach einigem Zögern möchte ich euch doch eine kurze Anmerkung zu eurem Heft 2/2005 zusenden, und zwar zu dem Artikel „Krankheit und Heilung“ von Bruder J.G. Fijnvandraat.

In Bezug auf die Gabe der Krankenheilung schreibt J.G. Fijnvandraat im letzten Absatz des gleichnamigen Abschnitts auf Seite 11, dass Gott in Missionsgebieten noch immer solche Zeichen zur Bekräftigung der Evangeliumspredigt geben und dass man nicht ausschließen könne, dass Gott auch unter einer geistlich degenerierten Christenheit eine Erweckung geben und der Botschaft Kraft verleihen könne, indem er Zeichen geschehen lasse.

Um nicht viele Worte zu verlieren: Dies mag denkbar sein, aber können wir aufgrund der Bibel wirklich annehmen, dass die zeichenhafte Gabe der Heilung heute noch existiert?

In seinem kleinen Buch *Zeichen und Wunder* geht Benedikt Peters ausführlich auf Zeichen ein (mir liegt die 4. Auflage 1987, Schwengeler Verlag, vor). Er stellt dort dar – meines Erachtens durchaus überzeugend –, dass Zeichen und Wunder in der Heilsgeschichte nur sparsam und in Perioden auftraten, nämlich zur Zeit Moses, Elias und Elisass, des Herrn Jesus und der Apostel. Er schreibt weiter: Zeichen haben heilsgeschichtliche Bedeutung, indem sie Neueingeführtes bekräftigen, die Träger neuer Offenbarungen legitimieren, aber auch ein Gericht über den Unglauben darstellen. Schließlich kommt er zu dem Ergebnis, dass diese zeichenhaften Ga-

ben des Neuen Testaments nach dem Zeugnis der Schrift nach einer gewissen Zeit aufgehört haben.

Dieses Buch von Benedikt Peters scheint mir eine gute Ergänzung zu obigem Artikel zu sein. Vielleicht kann man es als Lektüre empfehlen. Es ist doch merkwürdig, dass von Gläubigen, die am Ende einer Epoche lebten, keine Zeichen zur Bekräftigung ihrer Predigt etc. berichtet werden, z. B. von Noah, dem letzten Propheten vor der Zerstörung Jerusalems (auch Elia und Elisa lebten ca. 100 Jahre vor dem Fall Samarias) oder Johannes dem Täufer. Worauf gründen wir den Gedanken, dies sei heute hierzulande nahe vor dem Kommen des Herrn möglich? Und im Blick auf den Gedanken, derartige Zeichen könnten gerade in unserer ungläubigen Umwelt etwas bewirken, ist mir Mt 13,58 bemerkenswert: „Und er tat dort nicht viele Wunderwerke wegen ihres Unglaubens“ (vgl. Mk 6,5f.).

Ich habe keine „Probleme“ damit, dass Gott auch heute noch Kranke heilt – Gott sei Dank tut er das! Darüber schreibt Bruder Fijnvandraat ja einiges. Aber ich kann nicht nachvollziehen, dass die Möglichkeiten, die er im genannten Absatz für die zeichenhafte Gabe der Heilung formuliert, heute nach der Schrift tatsächlich noch möglich sind.

Im Übrigen wünsche ich euch für die Herausgabe von Z&S weiter Gottes Segen.

Im Herrn verbunden

Rainer Imming

Brauchen wir „zeitgemäße“ Gemeinden?

Vorbemerkungen

Veränderte Strukturen und Abläufe, moderne Methoden und Gottesdienstgestaltungen – das sind momentan ganz große Themen in vielen christlichen Gemeinden. Nicht selten führen diese Fragen zum Streit, manchmal bis hin zu traurigen Gemeindespaltungen. Daher scheint es nötig, in dieser Auseinandersetzung einen biblisch begründeten Standpunkt einzunehmen. Angeregt durch einen Leserbrief von Karl Dietz in *Zeit & Schrift* 3/2004 und die Antwort von Eberhard Hof in Heft 5/2004 möchte ich auch einige Gedanken dazu niederschreiben.

Zuerst dies: Das Thema ist für das geistliche Leben des einzelnen Christen und der Gemeinde bei weitem nicht so bedeutsam, wie uns die Heftigkeit mancher Auseinandersetzung darüber glauben machen könnte. Bruder John MacArthur hat es auf den Punkt gebracht: „Ein gesundes Gemeindeleben entsteht nur da, wo die geistlichen *Einstellungen* ... richtig sind. ... Es ist das *Innere* des Gläu-

bigen, an dem Gott arbeiten will“ (Hervorhebungen von mir). MacArthur erzählt von einem britischen Architekten, der das Stadtverwaltungsgebäude von Windsor entworfen hatte. Den Stadtvätern gefielen die tragenden Säulen so gut, dass sie gerne mehr davon in dem Gebäude haben wollten. Der Architekt erfüllte diesen Wunsch, sodass bis heute einige Säulen in dem Gebäude stehen, die nichts tragen und die nicht einmal bis zur Decke reichen. Sie sind sozusagen ein Trug, der nur fürs Auge, fürs schönere Aussehen eingebaut wurde. MacArthur wendet das an: „Es betrübt mich sagen zu müssen: Ich fürchte, dass viele Gemeinden Säulen nur des Aussehens wegen errichtet haben, besonders was das Leben ihrer Glieder betrifft. In ihren Bemühungen, die Gemeinde zu erneuern und effektiver zu machen, haben viele Gemeindeleiter attraktive Gottesdienstgestaltungen und Lehren eingeführt, zusammen mit erfinderischen Organisationsformen, die mehr Menschen in die Gemeinde locken sollen. Hier wurde *Substanz*



gegen bloßen Schatten eingetauscht. Der *Inhalt* wurde verworfen, um dem *Stil* zu huldigen. *Bedeutung* wurde der *Methode* geopfert. Eine solche Gemeinde mag zwar gut aussehen, aber sie trägt wenig Gewicht! ... Das Resultat sind falsche, lediglich schmückende Säulen im Leben der Menschen. Solche Trugsäulen täuschen Menschen letzten Endes in Bezug auf ihr Heil und in Bezug auf ihre geistliche Reife. Solche Menschen werden nie mit dem Eigentlichen fertig, nämlich damit, dass ihre alten, sündigen Herzenseinstellungen umgestaltet werden in neue, biblische Gesinnungen. In beinahe dreißig Jahren Gemeindedienst habe ich gelernt, dass da, wo die geistlichen Einstellungen der Menschen richtig sind – gewachsen durch gewissenhafte, langjährige, biblisch gesunde Lehre –, die organisatorische, formelle und stilistische Struktur der Gemeinde weit weniger ins Gewicht fällt.“¹

Halten wir das also fest bei den nachfolgenden Ausführungen: Es geht bei strukturellen Veränderungen nicht um das eigentlich Wichtige und Entscheidende in einer Gemeinde! Das geistliche Leben des Einzelnen und der Gemeinde ist in Wirklichkeit von völlig anderen Faktoren abhängig. Trotzdem ist es natürlich gut, in allen Fragen – also auch wenn es um Strukturen, Abläufe und Methoden geht – einen biblisch begründeten Standpunkt zu gewinnen.

Als Erstes möchte ich einmal fragen: Wenn es wahr ist, dass die „äußere Form“ des Gemeindelebens so wenig Bedeutung hat, warum hat das Thema „äußere Veränderungen“ dann zurzeit einen so hohen Stellenwert in vielen Gemeinden? Die Antwort scheint mir offensichtlich zu sein:

Der Zeitgeist steht auf Veränderungen

„Und seid nicht gleichförmig dieser Welt, sondern werdet verwandelt durch die Erneuerung eures Sinnes, dass ihr prüfen mögt, was der gute und wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist“ (Röm 12,2).

„... unser Herr Jesus Christus, der sich selbst für unsere Sünden hingegeben hat, damit er uns herausnehme aus dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf ...“ (Gal 1,4).

Das neutestamentliche Wort „Zeitlauf“, das an einigen Stellen auch mit „Welt“ übersetzt ist, deutet darauf hin, dass sich die menschliche Gesellschaft in einer ständigen Bewegung und Veränderung befindet. Politische Strukturen entstehen, brechen wieder zusammen und werden durch andere abgelöst. Gleiches gilt für Kulturepochen, aber auch für Wert- und Moralvorstellungen. Der aufmerksame Beobachter sieht in diesem dynamischen Prozess durchaus nicht eine ständige Weiter- und Höherentwicklung, wie sie ja nach der Evolutionstheorie zu erwarten wäre, sondern vielmehr einen ziellosen Kreislauf, wie ihn schon der Prediger im AT beschreibt: *„Das, was gewesen, ist das, was sein wird; und das, was geschehen, ist das, was geschehen wird. Und es ist gar nichts Neues unter der Sonne“ (Pred 1,9).* Satan, der Fürst dieser Welt, hat dem Menschen ja in Wirklichkeit kein Ziel zu bieten. Deshalb besteht seine Strategie darin, den Menschen durch ständige Veränderungsprozesse im Kreis laufen zu lassen (wie einen Hamster im Laufrad), um ihn von der alles entscheidenden Ziel- und Sinnfrage seines Lebens abzulenken.

Das Besondere an unserem postmodernen High-Tech-Zeitalter ist nun das Tempo dieser Bewegungen und

¹ John F. MacArthur: *Werden, wie Gott mich will. Die Prägung eines christlichen Charakters*, Bielefeld (CLV) 2000, S. 7–9.

Veränderungen, das gegenüber früheren Zeiten dramatisch zugenommen hat. Alles ist im Fluss, von der Medienlandschaft über die Arbeitswelt bis hin zu den moralischen Werten. Ein modernes Wort, mit dem man die ständig neuen Strömungen, Meinungen und Moderichtungen umschreibt, ist das Wort „Trend“. Was heute noch im Trend liegt, kann schon morgen plötzlich wieder völlig „out“ sein. Geradezu töricht, wie sich sogar die verantwortlichen Politiker von den kurzfristigen Meinungen und Stimmungen abhängig machen. Jede Woche (!) stellen Meinungsforscher die so genannte „Sonntagsfrage“. Da kann man ablesen, um wie viele Prozentpunkte die prominentesten Politiker innerhalb einer Woche an Ansehen gewonnen bzw. verloren haben. Als ob sich die Qualität dieser Politiker von Woche zu Woche ändern würde! Sie alle schielen nun darauf, wie sie durch medienwirksame Aktionen Pluspunkte sammeln und in der Gunst der Wähler kurzfristig steigen können.

Das Dummste, was die Gemeinde Gottes in einer solchen Zeit tun kann, ist zu versuchen, mit dem Trend zu gehen und durch allerlei äußere Veränderungen „zeitgemäß“ zu erscheinen. Das widerspricht geradezu ihrer Berufung: Sie ist doch herausgenommen aus „diesem Zeitlauf“ und steht damit nicht mehr unter dem unsichtbaren Zwang, der diese Welt antreibt, ständig nach Veränderungen und Neuerungen zu streben. Die Christen sollen wie „Himmelslichter“ in der Welt sein. Ja, die natürlichen Sterne oben am Himmel lehren uns das: Sie sind völlig unbeeindruckt von all den Umwälzungen und Veränderungen hier auf der Erde. Wie gut, dass sie sich nicht anpassen, sonst würden sie ihre Funkti-

on als Orientierungspunkte sofort verlieren. Deshalb ist mein persönlicher Rat an uns Christen in dieser Zeit: so wenig wie möglich Veränderungen an Strukturen und Abläufen im Gemeindeleben! Gerade dadurch können wir in unserer unruhigen Gesellschaft ein Zeichen setzen und gegen den Strom schwimmen! (Abläufe und Strukturen spielen in Wirklichkeit ja sowieso eine sehr untergeordnete Rolle in der Gemeinde Gottes, wie wir weiter oben schon gesehen haben!)

Doch ist diese meine Ansicht nicht ein wenig naiv und rückständig? Sprechen nicht gewichtige Argumente gegen eine solche (scheinbar „statische“) Sicht von Gemeinde? Immer wieder werden vor allen Dingen zwei Gründe angeführt, um viele äußere Veränderungen zu rechtfertigen. Christliche Gemeinden müssten angeblich deshalb „zeitgemäß“ sein, damit sie erstens nicht zu abstoßend auf Ungläubige wirken und damit sich zweitens die junge Generation in ihnen überhaupt wohl fühlen kann. Beide Argumente halten einer ernsthaften biblischen Überprüfung jedoch nicht stand.

Was einen Ungläubigen anspricht, wenn er in eine Zusammenkunft von Gläubigen kommt, ist nicht eine äußere Form, die ihm vielleicht von anderen Veranstaltungen her ein wenig vertraut erscheint, sondern die *Echtheit* dessen, was er dort erlebt. Durch die Aussprüche Gottes, die er hört, und durch die Art und Weise, wie die Gläubigen miteinander umgehen, soll er erkennen, „dass Gott wirklich unter euch ist“ (1 Kor 14,25). Und auch die Jugendlichen, die in einer unruhigen, sich ständig verändernden Welt heranwachsen, brauchen in Wirklichkeit (auch wenn ihnen das selbst nicht bewusst ist) nicht auch noch eine unruhige, sich ständig in Strukturen und

Abläufen verändernde Gemeinde, sondern einen Ruhepol. Sie müssen erleben, dass das geistliche Leben in der Gemeinde *echt* ist und dass nicht durch menschliche Methoden und Aktionen irgendeine geistliche „Stimmung“ produziert wird.

Äußere Veränderungen beweisen kein Leben

Dynamik und Veränderung sind also durchaus kein Beweis dafür, dass eine Gemeinde „lebendig“ ist. Solche scheinbare Lebendigkeit kann möglicherweise ganz sinnloser Aktionismus sein, bei dem man sich zwar vielleicht gut fühlt, der aber niemanden geistlich weiterbringt, ähnlich wie die Bewegung des Hamsters in seinem Rad. (Der Vollständigkeit wegen füge ich allerdings hinzu, dass Nicht-Veränderung und Festhalten an alten Formen ebenso wenig in sich selbst ein Beweis für Treue und geistliche Standfestigkeit ist!)

Macht es uns denn gar nicht misstrauisch, dass ausgerechnet in einer Zeit der rasanten Veränderungen auch in den christlichen Gemeinden so viel über Veränderungen nachgedacht wird? Ist da der Geist Gottes am Wirken oder der Zeitgeist? (Der Zeitgeist hat immer schon ein „frommes Mäntelchen“ gehabt, wenn er in die Gemeinden eindringen wollte; lassen wir uns deshalb nicht von scheinbar „geistlichen“, evangelistischen oder jugendfreundlichen Argumenten blenden!) Macht es uns nicht misstrauisch, dass ausgerechnet im Zeitalter der Emanzipation über die Rolle der Frau in der Gemeinde „neu nachgedacht“ wird? Bei keiner Reformation, bei keiner Erweckung der letzten Jahrhunderte war das ein Thema! Nur in liberalen, von der Bibel abgefallenen Richtungen. Und heute plötz-

lich in weiten Teilen der Christenheit! Leben wir denn in einer Erweckungszeit, in einer Zeit, wo die Christen radikal abgesondert von der Welt in brennender Hingabe an den Herrn und in intensivem Gebet neue Erkenntnisse geschenkt bekommen – oder nicht vielmehr in einer Zeit, in der wir vor zunehmender Lauheit und Verweltlichung auf der Hut sein müssen und wo uns die Ermahnungen der Endzeitbriefe ganz besonders gelten: *„Halte fest das Bild gesunder Worte ... Bewahre das schöne anvertraute Gut durch den Heiligen Geist, der in uns wohnt“* (2Tim 1,13.14)?

Und noch etwas zum Misstrauischwerden: Was sind eigentlich die großen Haupttrends unserer gegenwärtigen Gesellschaft? Es sind der Pluralismus, der Relativismus und der Pragmatismus. Und genau diese drei Einflüsse erkennt man in vielen aktuellen Schriften und Artikeln über „zeitgemäße Gemeinden“ wieder. Ist das Zufall? Vieles kann man heute plötzlich „so oder so sehen“ (Relativismus), deshalb können sich auch verschiedene Gemeinderichtungen mit verschiedenen Lehrauffassungen problemlos „gegenseitig stehen lassen“ (Pluralismus). Und Änderungen in Gemeindestrukturen oder Abläufen werden nicht von der Bibel her begründet, sondern mit pragmatischen Argumenten („Das und das ist attraktiver für Jugendliche oder für Ungläubige“).

Sind also diejenigen „im Recht“, die in den Gemeinden gegen alle Veränderungen kämpfen und an allen Traditionen festhalten wollen? Nein, wie schon erwähnt, ist auch Nicht-Veränderung natürlich kein Beweis für geistliches Leben und eine geistliche Gesinnung. Ein äußerlich gesehen gleich bleibendes Gemeindeleben darf nicht

mit geistlichem Stillstand verwechselt werden – natürlich kann es das sein, wenn man wie die Pharisäer nur auf die Wahrung äußerer Formen bedacht ist, ohne dass wirkliches Leben dahinter steht –, sondern es soll den gesunden Rahmen bilden, in dem für die einzelnen Gemeindeglieder ein stetiges persönliches Wachstum ermöglicht wird. Vergleichbar mit einem fest umgrenzten und gut gepflegten Garten, in dem sich eine Vielfalt von Pflanzen entfalten kann und eine Fülle von Früchten hervorkommt. Dazu bedarf es keiner dauernden Veränderungen und neuen Methoden, sondern weniger einfacher Voraussetzungen: Sonnenlicht, gute Erde, Wasser, vielleicht ab und zu etwas Dünger und stetige Unkrautbeseitigung. So sind auch die notwendigen Hilfsmittel für gesundes geistliches Wachstum jahrtausendlang bewährt: das Gebetsleben, das Wort Gottes, das gemeinsame Singen und Loben Gottes und die persönliche Herzengemeinschaft untereinander.

Die ersten Christen in der Apostelgeschichte lebten in diesen Dingen. Sie empfanden, dass sie sie zum geistlichen Leben ebenso nötig hatten wie die Luft zum Atmen. Gemeindestunden waren für sie keine *Veranstaltungen*, die man durch zeitgemäße Methoden oder Abläufe attraktiver gestalten musste. Beim Atmen denken wir auch nicht darüber nach, welche neue Methode uns vielleicht helfen könnte, den Sauerstoff noch effektiver in uns aufzunehmen. Bei Christen, die unter Gefahr und Verfolgung zusammenkommen müssen, ist es heute noch ebenso. Sie blicken auf das Wesentliche, auf den Herrn Jesus in ihrer Mitte, und machen sich keinerlei Gedanken über veränderte Abläufe oder zeitgemäße Methoden. Sind das alles nichtüberwiegend Auswüchse unseres

Wohlstands- und Veranstaltungschristentums? Veranstaltungen und neue Strukturen treten vielfach an die Stelle echten Lebens! Ein praktisches Beispiel: In früherer Zeit war die christliche Gemeinschaft viel mehr als heute eine Lebensgemeinschaft. Die Schwestern besuchten sich gegenseitig in den Häusern, um einander im praktischen Bereich zu helfen. Die Älteren sollten darin die Jüngeren anleiten (Tit 2,4), und ganz natürlich hatte man dabei auch geistlichen Austausch, man betete miteinander, man tauschte sich aus über christliches Ehe- und Familienleben und über persönliche Nöte und Anliegen. Heute sind die Hausfrauen weitgehend „autonom“; Wäsche und Geschirr erledigen Maschinen, die Kinder werden im Kindergarten aufgehoben. Und was macht man mit der frei gewordenen Zeit? Unter anderem vielleicht Frauenfrühstücke und Frauenseminare. Der geistliche Austausch ist damit vom natürlichen Leben abgekoppelt, Veranstaltungen sind an die Stelle praktischer Lebensgemeinschaft getreten. Manche jüngere Schwester bräuchte viel nötiger tatkräftige Hilfe und Anleitung in der Haushaltsführung und Kindererziehung als ein paar theoretische Tipps auf einer Seminarveranstaltung.

Doch damit sind wir schon bei konkreten Beispielen angelangt. Um nicht alles undifferenziert „in einen Topf zu werfen“, ist es vielleicht gut, die Veränderungen, über die heute gestritten wird, zunächst einmal in mehrere Gruppen einzuteilen. Mir persönlich erscheint folgende Gliederung sinnvoll:

1. Veränderungen, bei denen biblische Aussagen oder Grundsätze betroffen sind

1.1 Zurück zur Schrift

1.2 Weg von der Schrift

2. Veränderungen, bei denen (scheinbar) *keine* biblischen Grundsätze betroffen sind

2.1 Reaktionen auf veränderte Umstände (veränderte Gesellschaft)

2.2 „Geschmackssachen“
Gehen wir diese Punkte einmal durch.

1. Veränderungen, bei denen biblische Aussagen oder Grundsätze betroffen sind

1.1 Zurück zur Schrift

Tatsächlich hat es in der Geschichte der Christenheit auch nach Erweckungen Veränderungen bei den Gläubigen gegeben. Doch wie schon gesagt, bin ich zutiefst davon überzeugt, dass wir derzeit in der Christenheit (zumindest in unserer westeuropäischen Gesellschaft) alles andere als eine Erweckung erleben. Deshalb gehören die allermeisten Gemeindeveränderungen, die aktuell „zur Debatte stehen“, nicht in diese erste Rubrik. Allenfalls könnte man hier, bezogen auf die „Brüdergemeinden“, ein paar Besonderheiten anführen, mit denen wir in der Christenheit recht allein dastehen und die einer ernsthaften biblischen Prüfung nicht standhalten. Als kleines Beispiel, über das es sich allerdings nicht zu streiten lohnt, sei die Frage genannt, ob Musikinstrumente einen Platz im christlichen Gottesdienst haben. Dies komplett abzulehnen ist tatsächlich eine „Sonderpraxis“ einiger weniger Gemeinden. Das Einführen von (angemessenen!) Musikinstrumenten ist durchaus *keine Neuheit* im Gemeindeleben, sondern in den meisten christlichen Kreisen seit jeher üblich und auch völlig in Übereinstimmung mit dem Wort Gottes. Denn das neutestamentliche Wort

„Psalmen“ (Eph 5,19; Kol 3,16) meint tatsächlich „Lieder mit Instrumentalbegleitung“.

1.2 Weg von der Schrift

Was kennzeichnet Veränderungen, die im Zusammenhang mit Erweckungen stehen? Zweierlei gilt für solche von *Gott* gewirkten Veränderungen: Erstens haben sie immer den Charakter von *Rückkehr* (zurück zum biblischen Maßstab, von dem die Christenheit nach und nach abgewichen war), niemals aber den Charakter von *Neuheit*, auch nicht den Charakter von *Anpassung* an gesellschaftliche Entwicklungen. Und zweitens werden sie bewirkt durch schlichtes Bibellesen, indem man das Gelesene im Herzen aufnimmt und versucht in die Tat umzusetzen. Niemals aber durch komplizierte neue *Bibelauslegung*. Das ist z. B. ein wichtiger Anhaltspunkt für die ganzen „neuen Erkenntnisse“ über die Rolle der Frau in der Gemeinde. Der *einfältige Bibelleser* lässt einfach das Wort Gottes zu sich sprechen: „*Die Frauen sollen schweigen in den Versammlungen, denn es ist ihnen nicht erlaubt zu reden*“ (1 Kor 14,34).

2. Veränderungen, bei denen (scheinbar) keine biblischen Grundsätze betroffen sind

2.1 Reaktionen auf veränderte Umstände (veränderte Gesellschaft)

Ja, aber – gibt es nicht doch auch notwendige oder zumindest zulässige Veränderungen in den Gemeinden unserer Tage? Wie ist es z. B., wenn sich die Sprache in der Gesellschaft über die Jahrzehnte verändert hat, müssen wir dann nicht zwangsläufig mit angepassten Bibelübersetzungen und neuen Liedtexten reagieren? Wie

ist es, wenn sich der komplette Musikgeschmack in unserer Generation geändert hat, müssen wir dann starr an den getragenen „altmodischen“ Melodien von früher festhalten? Solche Gründe für Veränderungen scheinen auf den ersten Blick sehr plausibel zu sein, doch auch hier bleibt das Prinzip bestehen, das ich oben schon einmal formuliert habe: so wenig Veränderungen wie möglich! In vielen Fällen gibt es nämlich eine bessere Alternative zur *Veränderung*, und das ist die *Erklärung*.

Natürlich wandelt sich eine Sprache wie die deutsche, und da ist es von Zeit zu Zeit richtig und zum Verständnis notwendig, Ausdrücke und Redewendungen auszutauschen, die nicht mehr zum allgemeinen Sprachschatz gehören. So darf man natürlich die alte Formulierung *„Denn also hat Gott die Welt geliebt ...“* austauschen gegen *„Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt ...“* usw. Doch keineswegs in jedem Fall können wir mitmachen, wenn gewisse Ausdrücke in der deutschen Sprache verloren gehen, denn manchmal treten keine neuen an ihre Stelle, weil die Sache selbst, z. B. eine Lebenseinstellung wie Demut, in der Gesellschaft verloren gegangen ist. Dann dürfen wir nicht den Fehler machen, den Begriff „Demut“ gegen einen anderen, von der Bedeutung her flacheren Begriff auszuwechseln, sondern wir sind gerade dazu berufen, einen solchen Begriff zu „retten“, indem wir ihn unseren jungen Leuten richtig erklären und diese Erklärung natürlich durch unser praktisches Vorleben untermauern. Also aufgepasst! Wenn Begriffe wie Demut, Pilgerschaft, Fremdlingschaft, Absonderung und andere „aus der Mode gekommen“ sind, auch in der Christenheit, dann ist die richtige Schlussfolgerung nicht,

dass wir das alte Liedgut ausmustern, das solche Begriffe enthält, sondern dass wir der nachrückenden Generation durch Lehre und Praxis die Bedeutung und den Wert dieser Dinge neu deutlich machen!

Auch der veränderte Musikgeschmack unserer Zeit ist keineswegs wertneutral zu sehen. Denn durch Melodien und Rhythmen kommen bestimmte innere Haltungen zum Ausdruck. Und das ist bei vielen älteren geistlichen Liedern eine Haltung wie ehrfürchtiges Staunen, ein Bewusstsein von der Würde und Größe unseres wunderbaren Herrn. Eine solche Haltung ist in unserer Gesellschaft gar nicht mehr bekannt; deshalb entsteht in unserer Zeit auch kaum noch vergleichbares Liedgut. Es geht also durchaus um mehr als nur um eine scheinbar belanglose Geschmacksfrage. Viele moderne „christliche“ Musik vermittelt eher eine beschwingt-fröhliche, poppige und oberflächliche Haltung. Vielfach wird das eigene Ich gestärkt und Jesus auf die Ebene eines guten „Kumpels“ herabgezogen. Ehrfurcht und das Bewusstsein unserer eigenen Kleinheit und Unwürdigkeit gegenüber seiner Größe und Herrlichkeit drohen verloren zu gehen.

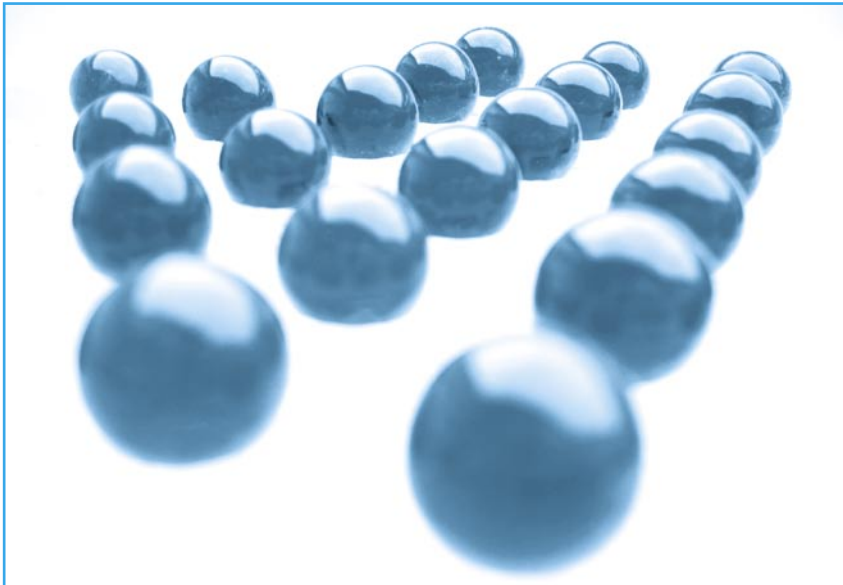
Weiter oben haben wir uns schon gefragt, wie es mit der Notwendigkeit moderner Evangelisationsmethoden aussieht. Allein hierüber ließe sich eine eigene lange Abhandlung schreiben. Ich möchte mich an dieser Stelle auf ein paar kurze Gedankenanstöße beschränken: Sicherlich ist es gut, wenn wir uns Gedanken machen, auf welchen „Kanälen“ (Stichwort z. B.: moderne Medien) wir die Menschen unserer Zeit überhaupt noch erreichen können, doch Vorsicht: Wenn unsere Veranstaltungen zu sehr den seichten Unterhaltungsshows der Welt ähneln,

rauben wir dem Evangelium etwas von seiner Ernsthaftigkeit. Was einen Menschen wirklich anspricht (abgesehen davon, dass nur der Geist Gottes sein Herz auf tun kann), ist nicht eine weitere „coole Show“, wie sie ihm die Welt im Übermaß bietet, sondern Christen, die Echtheit ausstrahlen, die eine klare Botschaft von Gott haben und mit ihrem Leben, einzeln und als Gemeinde, dahinterstehen. Peter Strauch, Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz, schreibt: „Weder ein traditioneller noch ein moderner Verkündigungsstil ist der Schlüssel zum Herzen der Menschen. Die Liebe zu Jesus und zu allen, denen seine Liebe gilt, ist das ganze Geheimnis.“² Auch in diesem Bereich ist es also kein Zeichen geistlichen Lebens, wenn Christen mit aller Macht neue Methoden einführen wollen und dafür womöglich Streit innerhalb ihrer Gemeinde in Kauf nehmen. Denn woran sollen die Menschen laut Joh 13,35 erkennen, dass wir Jünger des Herrn Jesus sind? Daran, dass wir die modernsten, kreativsten und aufwändigsten

Evangelisationsmethoden haben? Nein, sondern daran, „dass ihr Liebe untereinander habt“!

2.2 „Geschmackssachen“

Wie steht es nun um scheinbar willkürliche, weil in der Bibel nicht erwähnte Ordnungen wie z. B. eine Sitzordnung? Nun, hier sollten wir in Rechnung stellen, dass auch eine solche äußerliche Ordnung irgendwann einmal eben nicht aus reiner Willkür entstanden ist, sondern dass sich unsere Vorväter sicherlich Gedanken (und wir sollten aus Bruderliebe erst einmal unterstellen: geistliche Gedanken) darüber gemacht haben. Eine gute Angewohnheit wäre es nun, wenn mit jeder eingeführten Tradition auch deren Begründung an die nächste Generation weitergereicht würde. Denn noch einmal: Vielfach ist die *Erklärung* einer bestehenden Struktur oder Ordnung die bessere Alternative gegenüber der *Veränderung*. Natürlich ist eine Veränderung in einem solchen Punkt nicht für alle Zeiten ausgeschlossen, denn hier werden nicht direkt bibli-



² Auszug aus einer Mitteilung in idea, entnommen aus *Die Christus-Post* 2/2005.

sche Prinzipien berührt. Doch wenn man zu dem Schluss kommt, dass es z. B. verschiedene mögliche Sitzordnungen gibt, die sich geistlich begründen lassen, dann sollte man nicht für die eigene „Lieblingsordnung“ kämpfen, sondern vielmehr die höheren Werte im Auge behalten, die in der Gemeinde Gottes ungleich wichtiger sind als diese oder jene äußere Form. Da wäre insbesondere der Friede zu nennen, der in einer örtlichen Gemeinde regieren soll, und bezogen auf die Jünger gehört dazu auch die Ehre und Rücksichtnahme auf die Empfindungen älterer Geschwister.

Heute wird oft argumentiert, die älteren Geschwister müssten ja die geistlich Starken sein und deshalb Veränderungen um der geistlich schwächeren Jünger willen hinnehmen. Ein solches Denken entspricht jedoch nicht den Gedanken Gottes. Er „muttert“ es durchaus den Jüngeren „zu“, dass sie in der Jugendzeit lernen, sich den Älteren unterzuordnen und sich in bestehende Ordnungen einzufügen (solange diese nicht unbiblisches sind). Für das Reiferwerden eines jungen Gläubigen ist das Lernen von Einfühlungsvermögen viel wichtiger als seinen naturgemäß vorhandenen Wunsch, durch Veränderungen alles besser zu machen als die vorige Generation, in die Tat umzusetzen. Nicht umsonst hat Gott für die Aufrechterhaltung der Ordnung und für die verantwortliche Leitung einer Gemeinde *Älteste* (also gereifte Christen) vorgesehen und nicht die Jünger.

Vielfach werden Veränderungen auch damit begründet, dass das Wort Gottes über die Abläufe von Gemeindestunden sehr wenig Konkretes aussagt. Daraus schließt man, dass der Herr uns in diesem Bereich sehr viel Freiheit gelassen habe. Wir könnten

selbst kreativ werden in der Gestaltung von Gottesdiensten oder in effektiven und ansprechenden Veranstaltungen zur Erbauung der Gläubigen. Mit der ersten These bin ich einverstanden: Tatsächlich sagt die Bibel fast nichts über Abläufe und Strukturen. Doch scheint mir der Grund dafür ein ganz anderer zu sein, und hierin wiederhole ich mich noch einmal. Die ersten Christen und die Christen in vielen Zeitaltern haben sich nicht ständig Gedanken darüber gemacht, wie sie die „Freiräume“ im praktischen Gemeindeleben möglichst kreativ und dynamisch, durch immer wieder neue Veränderungen ausgestalten könnten. Nein, das alles war für sie schlicht und ergreifend überhaupt *kein Thema!* Deshalb spricht die Bibel auch nicht davon. Diese Christen kamen zusammen, weil sie vom Herrn Jesus angezogen waren, weil sie brennende Gebetsanliegen hatten, weil sie dringend Wegweisung aus dem Wort Gottes und Glaubensstärkung durch den Austausch mit den Geschwistern brauchten (vgl. Apg 2,42). Das alles war in sich selbst so wertvoll und lebensnotwendig für sie, dass über Abläufe und Methoden gar nicht nachgedacht und geredet werden musste. Wenn überhaupt, dann nur im negativen Sinne, wie etwa bei den Korinthern. Dort waren die Zusammenkünfte wohl schon zu Veranstaltungen geworden, die nicht mehr des christlichen Zeugnisses würdig waren; deshalb musste der Apostel Paulus sie bremsen und wieder an das Wesentliche erinnern. Ist es vielleicht genau das, was auch wir in unserem Wohlstands- und Veranstaltungschristentum nötig haben?

Axel Volk

Führung übernehmen (2)

Bereit sein, noch ehe es richtig losgeht. Und zwar bereit sein, sich für eine schwere Aufgabe zu entscheiden. Denn Führung bedeutet bei weitem nicht nur das, was man gewöhnlich davon zu sehen bekommt. Ein paar Vorbedingungen sollten erfüllt werden. Und das Entscheidende in der Vorbereitung ist bei Nehemia – wie übrigens bei seinem Vorbild Esra – die Vorbereitung und Demütigung vor dem Herrn, seinem Gott. Und Augen braucht es, nicht allein für das Äußere, sondern vor allem für das Herz.

1. Bereit sein

„Lass es doch deinem Knecht heute gelingen und gewähre ihm Barmherzigkeit ...“ (Neh 1,11).

Fassen wir einige Aussagen aus Neh 1 über Leiterschaft zusammen:

- Es ist das Lebensprogramm eines Menschen, das sich in seinem persönlichen Namen ausdrückt: Nehemia, „der HERR tröstet“.
- Zur konkreten Zeit (Monat Kislew) am konkreten Ort (Burg Susa) zeigt sich, ob Führung übernommen werden kann.
- Besuche empfangen, konkrete Nachforschungen anstellen und einen konkreten Bericht erhalten haben dieses Ergebnis:
 - Antworten wird es nur auf Nachfragen geben.
 - Die Art und Haltung des Fragen den bestimmt die Auswahl der Information in der Antwort wie auch die Färbung der Gefühle, mit der die Antwort gegeben wird.
 - Die Zeit, die sich der Fragende nimmt, nimmt sich auch der Antwortende.

Dann können die erhaltenen Informationen bewertet werden; hier:

- die Information über den Zustand der Menschen in Jerusalem und der Stadt selbst,

- die Trauer über den schlechten Zustand, wobei Nehemia seine Gefühle sehr intensiv zulässt,
- das Gebet mit Sündenbekenntnis,
- die Anfrage an den HERRN, ob er zu seinem gegebenen Wort stehen würde,
- die Bitte um Hilfe für Jerusalem und die Legitimation der Bitte,
- die Bitte um Hilfe im persönlichen Lebensplan, der jetzt herangereift ist zu einem Programm: Ich will helfen und dabei die Führung und Verantwortung übernehmen.

Führung geschieht im Wesentlichen nicht

- aus den Chefetagen der Firma,
 - aus der Kanzlei einer Anwaltschaft,
 - aus dem Bischofssitz,
- auch wenn von hier viel Macht ausgeht. Führung geschieht im Wesentlichen aus dem Herzen. Ein Mensch muss zur Übernahme der Leiterschaft in jeder Beziehung persönlich bereit sein.

Nehemia ist bereit, die Führung zu übernehmen, obwohl

- Ort und Zeit ungeeignet waren,
- Führung in diesem Fall nur Mühe, Unverständnis und Gefahr mit sich brachte,
- es sehr persönlich für ihn wurde und ihn bis ins Innerste erfasste.

2. Zeit der inneren Entscheidung

„(Ich) sagte zum König: Wenn es dem König gefällt und wenn dein Knecht wohlgefällig vor dir ist, so wollest du mich nach Juda senden zu der Stadt der Gräber meiner Väter, damit ich sie (wieder) aufbaue“ (Neh 2,5).

Stimmungen vergehen, Missmut verfliegt irgendwann, einer Enttäuschung folgen wieder mutmachende Zeiten. Aber es gibt Trauer, die wird lange getragen. Das ist die Trauer, die Hoffnung in sich birgt, die einen Weg zur Linderung des Schmerzes sucht.

Ein halbes Jahr, vom Kislew bis zum Nisan (Oktober bis März), wog Nehemia die Botschaft über Jerusalem und die dort lebenden Menschen in seinem Herzen. Nicht eine dumpfe Wut oder eine gesichtslose Trauer, ein Anrennen gegen das Unabdingbare oder die Fehler der Geschichte machten ihm zu schaffen. Er nahm die Schwere des Unglücks als sein eigenes an. Er sah sich selbst als Teil der Katastrophe seines Volkes an. Erfühlte sich betroffen, mitverantwortlich und rang sich in seinem Herzen über diese sechs Monate dazu durch, seine Aufgabe zu finden und Verantwortung zu übernehmen.

Verantwortung und Führung zu übernehmen muss heranreifen, es braucht seine Zeit. Dies ist eine Arbeit, die in den Gedanken ausgeführt wird. Vielleicht ist Beratung des einen oder anderen Vertrauten angesagt. Am Ende werden diese Schritte stehen, die auch bei Nehemia beobachtet werden können:

- Erlaubnis einholen; niemand ist so frei, dass er nicht jemand über sich hätte – Nehemia erbittet vom König Urlaub.
- Begleitbriefe; niemand ist so mächtig, dass er nur mit eigener Kraft vo-

rankommen könnte – Nehemia erbittet Empfehlungen für sein Unternehmen.

- Bitten; niemandem stehen alle Ressourcen bedingungslos zur Verfügung – Nehemia erbittet sich Baumaterial für sein Vorhaben.

Nehemias Gedankenarbeit in der ferneren Burg Susa geht für Jerusalem bis ins Detail. Die Reihenfolge seiner Vorgehensweise und seine zukünftigen Aufgaben sieht er so:

- den Tempel fertig stellen,
- die Mauer wieder errichten,
- das eigene Haus bauen.

Vom Monat Kislew bis zum Monat Nisan gibt es bei Nehemia keine Euphorie, Redseligkeit oder unüberlegtes Handeln, sondern Trauer, Gebet, Planung.

Jedes Unternehmen erfordert Vorbereitung und muss gedanklich vorbereitet werden:

- Gebet, persönliche Anteilnahme, Überprüfen der persönlichen Optionen;
- Kenntnis der Sachlage, Planungen, u. U. bis ins Detail;
- administrative Maßnahmen; Erlaubnisse, Anträge, Aufträge.

Zu dieser Vorarbeit gehört auch eine Zeitplanung. Dies war kein Unternehmen „ins Blaue hinein“. Auf die Frage des Königs, wie lange sein Unternehmen dauern wird, gibt Nehemia einen Zeitraum an, vermutlich die 12 Jahre seiner Tätigkeit in Jerusalem.

3. Sehen, was los ist

„Der König sagte zu mir: Warum sieht dein Gesicht so traurig aus? Du bist doch nicht etwa krank? Nein, das ist es nicht, sondern ein trauriges Herz! Da bekam ich einen furchtbaren Schrecken“ (Neh 2,1).

Könige sind heutzutage eher selten, zumal solche mit den Machtbefugnissen-

sen eines damaligen persischen Königs. Denken Sie sich mal einen Direktor. Der Titel allein lässt an den Inhaber eines hohen Postens denken, der, hinter einem riesigen, dunklen, gut aufgeräumten, ja fast leeren Schreibtisch sitzend, Eintretende kurz und durchdringend anschaut, ihnen dann genaue Weisungen erteilt und sie, in der Regel ohne Einwände zuzulassen, wieder abtreten lässt. Vielleicht sind auch solche Direktoren heutzutage schon eher selten, vielleicht schon mehr Menschen, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Aber streben nicht manche Ältesten, Gemeindeleiter, Prediger oder verantwortliche Brüder auch nach ähnlichen Positionen?

Besser wäre natürlich, jemand zeigt sich als einer, der zuerst Verantwortungsbewusst Führung übernimmt. (Ohne dabei ein „Führer“ zu sein, denn das können wir in Deutschland mit unserem geschichtlichen Hintergrund kaum sagen.) Wer Führung übernimmt, muss wissen, wo er hinführen will. Das ist einer, der vorangeht, begeistert, Rat weiß. Wer lei-

tet, muss wissen, wen er zu leiten hat, welchen Menschen er vor sich hat, in welcher persönlichen Situation er sich u. U. befindet. Dieser persische König kannte seinen Sicherheitsberater. Aus seinem Gesicht, seiner Haltung, wie er seine Arbeit heute tat, las er den Zustand seines Herzens. Dann wusste er, wie er den Menschen vor sich anzusprechen hatte, damit dieser sein Herz auftrat.

Es mag gut sein, wenn Leiter auf diese Weise die Ziele, Wünsche und Pläne ihrer Mitarbeiter erfahren, ihnen beistehen und helfen können und dabei nicht Angst haben, einen guten Mitstreiter zu verlieren. Gute Mitarbeiter, die sich engagiert einbringen, die bereit sind, mit Verantwortung zu übernehmen, die unaufgefordert die Aufgaben erkennen, sind genauso gern gesehen wie auch eben selten. Und die verliert man nicht gern. Der König hat Nehemia auf diese Weise wirklich verloren, für lange Zeit. Doch auch auf diese Gefahr hin fragte er Nehemia nach seinem Herzenszustand.

Peter Baake

(wird fortgesetzt)

Exkurs: Das Herz des Menschen kennen

Der wahre Herzenskenner ist Gott, der HERR, allein:

- „Denn er erkennt die Geheimnisse des Herzens“ (Ps 44,22).
- „Der HERR kennt die Gedanken der Menschen, dass sie ein Hauch sind“ (Ps 94,11; auch Jer 17,10).
- „Und Gott, der Herzenskenner, gab ihnen Zeugnis, indem er ihnen den Heiligen Geist gab wie auch uns“ (Apg 15,8).

Der Herr Jesus, Gottes Sohn, auch er kennt das Innerste des Menschen:

- „Nathanael sprach: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe Philippus dich rief, als du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich“ (Joh 1,48).
- „Jesus selbst aber vertraute sich ihnen nicht an, weil er alle kannte und nicht nötig hatte, dass jemand Zeugnis gebe von dem Menschen; denn er selbst wusste, was in dem Menschen war“ (Joh 2,24.25).

Aber auch Menschen können mit Gottes Hilfe Teilbeurteilungen erlangen:

- „Und von den Söhnen Issaschar (solche), die die Zeiten zu beurteilen verstanden und wussten, was Israel tun musste“ (1Chr 12,33).

Wie beantworten wir Fragen?

Menschen, speziell Glaubensgeschwister, stellen Fragen. Wie gehen wir damit um? Wie antworten wir darauf? Entdecken wir durch die Fragestellung eine Schwachstelle beim Frager? Und wie reden wir zu den anderen über ihn? Jesu Leben als Mensch auf der Erde gibt uns so manche Antwort.



Es ist der Mühe wert, sich den oben genannten Fragen einmal offen und ehrlich anhand von Mt 11,1–19 zu stellen. Eine eigene Standortüberprüfung ist stets ratsam, so auch bezüglich dieser Fragen.

Johannes der Täufer war ein Mann von Charakter. Er hatte Herodes Antipas öffentlich getadelt, weil er Herodias, die Frau seines Bruders Philippus, geheiratet hatte. Als Strafe wurde Johannes dafür ins Gefängnis gesetzt. Das Aussprechen der Wahrheit brachte ihm das Gefängnis ein.

Im Gefängnis kommen Johannes dann Zweifel am Herrn Jesus. Warum auch immer, das wollen wir hier nicht untersuchen. Jedenfalls sendet Johannes einige seiner Jünger (Boten) zum Herrn Jesus mit der Frage: „*Bist du der Kommende, oder sollen wir auf einen anderen warten?*“

Der Herr Jesus beantwortet die Frage des Johannes auf eine so mutmachende Art und Weise, wie es keiner

besser hätte tun können. Er gibt den Boten den Auftrag, zu Johannes zurückzugehen und ihm seine Antwort, das, was sie – die Boten – gesehen und gehört haben, mitzuteilen: „*Blinde sehen, Gelähmte gehen, Aussätzige werden geheilt, Taube hören, Tote werden wieder lebendig, und den Armen wird die rettende Botschaft verkündet.*“ Außerdem sollen sie Johannes noch sagen: „*Glücklich ist jeder, der nicht an mir Anstoß nimmt, der sich nicht an mir ärgern wird!*“

Eine weise und dennoch den Tatsachen entsprechende Antwort. Ja, wem Weisheit mangelt, der erbitte sie von Gott, und Gott wird sie ihm geben (Jak 1,5), auch besonders im Hinblick auf das Beantworten von notvollen und in einer geistlichen Gesinnung gestellten Fragen.

Auf die zweite Frage: „Wie reden wir über Brüder (Menschen)?“ gibt der Herr Jesus uns in diesem Kapitel ebenfalls einen wunderbaren Hin-

weis durch sein eigenes Verhalten. Er redet nämlich zu den Menschen von und über Johannes in Form von Fragen und Antworten. Hier können auch wir sicherlich etwas – wenn nicht sogar viel – von dem Herrn Jesus lernen. Der Inhalt seines Redens war stets, Johannes vor den Menschen groß zu machen.

Als die Jünger (Boten) des Johannes weggegangen sind, fängt der Herr Jesus an, zu den umstehenden Menschen zu reden. Er fragt sie zuerst: „Was habt ihr von Johannes erwartet, als ihr zu ihm in die Wüste hinausgegangen seid? Wolltet ihr ein Schilfrohr sehen, das bei jedem Windhauch hin- und herschwankt? Oder wolltet ihr einen Mann in vornehmer Kleidung sehen? Dann hättet ihr in die Königspaläste gehen müssen! Oder wolltet ihr einem Propheten begegnen? Ja, Johannes ist ein Prophet und mehr als das. Er ist der Mann, von dem es in der Heiligen Schrift heißt: ‚Ich sende meinen Boten dir voraus, der dein Kommen ankündigt und die Menschen darauf vorbereitet.‘ Ja, ich versichere euch: Von allen Menschen, die je geboren wurden, ist keiner bedeutender (größer) als Johannes der Täufer.

Trotzdem ist der Geringste in Gottes neuer Welt größer als er. Seit Johannes der Täufer da ist, beginnt Gottes neue Welt, wenn auch andere das mit Gewalt verhindern wollen. Das ganze Gesetz und die Propheten bis hin zu Johannes haben darauf hingewiesen. Wenn ihr es begreifen könnt: Johannes ist Elia, dessen Kommen angekündigt wurde. Hört genau auf das, was ich euch sage.“

So spricht der Herr Jesus zu den Menschen über seinen Vorläufer (Knecht) Johannes den Täufer. Kein kränkendes oder demütigendes Wort geht aus seinem Mund hervor. Im Gegenteil; der Herr Jesus macht Johannes vor den Menschen groß, obwohl er in seiner Notlage im Gefängnis an dem Herrn Jesus – seinem Gekommensein – Zweifel geäußert hat.

Das ist unser Herr; so handelt er auch mit uns. Wie handeln wir oft mit den Brüdern (den Menschen)? Dieser Herr sagt zu uns in seinem Wort: „Lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“ (Mt 11,29)

Das sollten wir versuchen. Es wird zu unserem Wohl sein.

Karl Dietz

**„Ein Mann hat Freude
an der Antwort seines Mundes,
und ein Wort zu seiner Zeit, wie gut!“**

(Spr 15,23)

**„Euer Wort sei allezeit in Gnade,
mit Salz gewürzt,
um zu wissen, wie ihr jedem Einzelnen
antworten sollt.“**

(Kol 4,6)

Ebed-Melech

Eine mutmachende Geschichte in Krisenzeiten



Wir versetzen uns zurück nach Jerusalem vor ungefähr 2600 Jahren. Die Armee der Chaldäer hat sich außerhalb der Stadtmauern gelagert. Der Prophet Jeremia läuft in der Stadt herum, sagt den unmittelbar bevorstehenden Fall der Stadt voraus und ermutigt König Zedekia, seine Obersten und das Volk zu kapitulieren. Überall gab es Angst, Krankheit und Zeichen der Hungersnot. Ganz deutlich war das Ende nah, aber die regierende Schicht hatte sich mit dieser neuen Realität noch nicht abgefunden. Sie waren immer noch mehr mit ihrem Gefühl beschäftigt, die Dinge im Griff zu haben, als sich Gottes Stimme durch Jeremia unterzuordnen. „Dann sprachen die Obersten zum König: Dieser Mann sollte getötet werden. Er macht die Soldaten, die noch in der Stadt sind, mutlos, genau wie alles übrige Volk, durch die Dinge, die er zu ihnen redet. Dieser Mann sucht nicht das Gute für dieses Volk, sondern ihren Untergang“ (Jer 38,4). In diesen angespannten Tagen, die schließlich zum Fall Jerusalems führten, diente ein afrikanischer Sklave namens Ebed-Melech im königlichen Palast in der Stadt (V. 7). Kurz bevor die Chaldäer einmarschierten, schickte der Herr, der Allmächtige, eine spezielle Botschaft an diesen Heiden aus der Arbeiterklasse: „Ich werde dich retten; du wirst nicht durch das Schwert fallen, sondern mit deinem Leben davonkommen“ (Jer 39,18). Was unterschied Ebed-Melech von den anderen Leuten in Jerusalem?

1. Ebed-Melech – ein mitleidiger Mann mit einem weiten Blick

Das hebräische Wort *Ebed* bedeutet „Knecht, Diener“ und *Melech* „ein König“. Dieser äthiopische Eunuch wird in der Schrift sechsmal mit Namen erwähnt, und alles, was wir von ihm wissen, finden wir in Jeremia 38 und 39. Als er zum ersten Mal erwähnt wird, wird uns erzählt, dass er gerade gehört hatte, dass die Obersten des Königs „Jeremia in die Zisterne geworfen hatten“ (38,7). Wenn man Jeremias unpopuläre Botschaft und die Krise in Jerusalem bedenkt, scheint es ganz vernünftig, dass die Leiterschaft ihn zum Schweigen bringen wollte. Warum wollte sich Ebed-Melech da einmischen? Sicher stand das, was Jeremia geschah, nicht in seiner Verantwortung.

Wenn wir etwas nicht gerne tun wollen, kommen uns viele gute Gründe in den Sinn, die unsere Passivität rechtfertigen. Ist es nicht die Aufgabe des Herrn, seine Diener zu verteidigen? Vielleicht schleift der Herr durch das Leiden gerade an Jeremias Charakter. Jeremia muss eines Tages sterben, warum nicht diese Woche? Schließlich ist in Gottes Werk niemand unersetzlich! Aber Ebed-Melech hatte sich ein mitleidiges Herz bewahrt. Dieses empfindsame Herz würde es ihm nicht erlauben, gleichgültig zu bleiben.

Wie leicht ist es doch, völlig von dem endlosen Geschäft unserer eigenen kleinen Welt aufgesogen zu werden: mein Studium, meine Familie, mein Haus, meine Arbeit, meine örtliche Gemeinde, mein Komfort, meine Zukunft... Wenn wir in einem größeren Rahmen für den Herrn nützlich werden wollen, müssen wir uns auch ein mitleidiges Herz bewahren, ein Herz, das uns drängt, über unsere üblichen Ver-

antwortlichkeiten hinaus zu hören, zu sehen und zu fühlen.

2. Ebed-Melech – ein moralischer Mann im Einklang mit Gott

Die Zisterne war tief. Jeremia fiel es schwer, sich zu bewegen und eine Ruheposition zu finden, weil er im schlüpfrigen Matsch steckte. Er war nass, müde und hungrig. Was sollten Propheten in solchen Umständen tun?

Hast du dich schon einmal verzweifelt hilflos gefühlt? Im Buch der Klagen beschreibt Jeremia in poetischer Sprache diese oder eine sehr ähnliche kritische Situation: „*Ich rief deinen Namen an, o Herr, tief unten aus der Grube ... Du kamst mir nahe, als ich dich anrief, und du sprachst: Fürchte dich nicht*“ (3,55.57). Nach solch einem sanften Nahesein macht der Herr selbst sich auf, um seinen Knecht zu befreien.

Wenn der Herr Petrus auf dem Wasser gehen ließ, hätte er auch Jeremia auf dem weichen Schlamm gehen lassen können. Wenn Elia in die Luft gehoben wurde, hätte der Herr auch Jeremia ganz leicht aus der Grube herausheben können. Aber im Allgemeinen zieht der Herr es vor, durch willige menschliche Agenten zu helfen. Wer in Jerusalem war empfänglich für seine Stimme? Wen konnte er gebrauchen?

Zedekia, der König von Juda, hätte Gottes ideales Werkzeug sein können. Er war 32 Jahre alt und seit 12 Jahren König. Er stand in einer privilegierten Position, aus der heraus er dafür sorgen konnte, dass Dinge getan wurden. Aber er war ein moralisch schwacher Mann. Sein Sinn für Gut und Böse war durch Jahre der politischen Kompromisse getrübt worden.

Es brachte ihm Vorteile, wenn er seine Obersten bei Laune hielt (38,4.5). In der christlichen Leiterschaft können wir dahin kommen, dass wir die Launen unserer Freunde und unserer Gemeinde besser wahrnehmen als die Gedanken Christi.

Gab es denn niemand, der mit Gott im Einklang stand? Gab es niemand, der versuchte zu hören? Ebed-Melech hatte Jeremia zugehört und hatte klare moralische Überzeugungen. Er beurteilte als „übel“ und „böse“, was man mit Jeremia getan hatte, und bereitete sich darauf vor, etwas deswegen zu unternehmen.

Was tust du, wenn du fühlst, dass etwas falsch ist? Wir können leicht unsere Augen wegwenden. „Jemand sollte etwas dagegen tun“, sind wir geneigt zu klagen. „Vielleicht ist es gar nicht so schlimm“, beginnen wir zu denken. Moralische Reife ist die Frucht einer regelmäßigen Übung (Hebr 5,14). Auch heute hält der Herr Ausschau

nach gottesfürchtigen Männern und Frauen, die falsche Dinge korrigieren. Kann der Herr uns gebrauchen?

3. Ebed-Melech – ein mutiger Mann, der das Schweigen brach

Ebed-Melech verließ den Palast, fand den König und sagte: „*Mein Herr König, diese Männer haben übel gehandelt bei allem, was sie dem Propheten Jeremia getan haben*“ (38,9). Das sind mutige Worte eines Dieners an seinen Herrn. Könige lieben es gewöhnlich nicht, korrigiert zu werden, und besonders nicht in moralischen Angelegenheiten. Doch tief in seinem Inneren wusste König Zedekia, dass Ebed-Melech Recht hatte. Er stellte ihm sofort 30 Männer zur Verfügung, um „den Propheten Jeremia aus der Zisterne herauszuholen, bevor er stirbt“ (38,10).

Vielleicht gab es noch andere Leute in Jerusalem, die wussten, was man



mit Jeremia getan hatte, und sich dabei nicht ganz wohl fühlten, aber sie entschieden sich dafür zu schweigen. Wenn du deine Sorgen zum Ausdruck bringst, wirst du in das Problem mit hineingezogen. Vielleicht erfährst du die gleiche Behandlung wie derjenige, den du verteidigst. Deine Treue zur Sache des Volkes wird eventuell in Frage gestellt. Es erfordert Mut, das Schweigen zu brechen. Es erfordert Überzeugung, sich gegen den Strom zu stellen. Vielleicht hast du etwas entdeckt, das korrigiert werden muss: Weltlichkeit, die sich in dein Haus eingeschlichen hat; eine moralisch falsche Vorgehensweise, die in deinem Beruf normal geworden ist; eine Entscheidung oder eine Praxis, die in Konflikt zur Schrift steht, aber neuerdings in deiner christlichen Gemeinschaft akzeptiert wird.

Es ist bemerkenswert, dass Ebed-Melech keine moralische Revolution anzettelte, um den König oder seine Obersten abzusetzen. Er benutzte saubere Kanäle. Er war dabei behilflich, die Haltung des Königs in dieser Frage zu verändern. Er erklärte es ruhig, bevor er handelte. Viele moralisch gute und edle Dinge sind durch eine schlechte Vorgehensweise zerstört worden. Wir sind aufgerufen, Gottes Werk zu tun, aber auf Gottes Weise.

4. Ebed-Melech – ein konsequenter Mann, der seine Last trug¹

Du brauchst offene Augen und aufmerksame Ohren, um ein Problem zu erkennen. Du brauchst ein mitleidiges Herz, um dich damit zu identifizieren. Du brauchst Mut, um es offen anzusprechen. Doch Ebed-Melech war nicht nur mit Ideen, Worten und Erklärungen zufrieden. Er nahm die

Männer, ein paar Lumpen, ein paar Seile, „und sie zogen ihn mit den Seilen hoch und holten ihn aus der Zisterne herauf“ (38,13). Er machte seine Hände schmutzig, und er strengte sich richtig an beim Ziehen.

Wenn der Herr uns ein brennendes Anliegen in unser Herz gibt, möchte er, dass wir auf irgendeine Weise tätig werden. Denken und Reden ist nicht genug. Wenn der Herr dir eine Sorge um den geistlichen Zustand eines Freundes oder Verwandten gibt, wird die Last erst leichter, wenn du anfängst zu handeln. Schreibe ihm eine E-Mail oder Karte. Schicke ihm eine CD oder ein Buch. Lade ihn zu einer christlichen Veranstaltung ein. Suche aktiv nach Gelegenheiten. Der Herr erlaubte es seinen Jüngern, die Nöte auf dem Erntefeld zu sehen, und dann bat er sie zu beten: „*Bittet deshalb den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter aussende in sein Erntefeld*“ (Mt 9,38). Kurze Zeit später sandte Jesus die Zwölf aus, etwas auf diesem Erntefeld zu tun (Mt 10,5–16).

Bei Ebed-Melech sehen wir eine schöne Übereinstimmung zwischen Herz und Händen, zwischen Sorge und praktischer Anteilnahme, zwischen Worten und Handlungen.

5. Ebed-Melech – ein ruhiger Mann, der sich entschied, Gott zu vertrauen

Als Jeremia aus der Zisterne heraus war, richtete sich die Aufmerksamkeit wieder auf die globale Krise: die bevorstehende Invasion. König Zedekia und Ebed-Melech fürchteten sich beide vor der brutalen Armee, die sich um die Stadtmauern lagerte. Vielleicht fürchtete sich Ebed-Melech auch vor dem, was die Obersten des Königs ihm antun könnten als Vergeltung dafür, dass er Jeremia geholfen hatte.

¹ Im engl. Original wird ein Ausdruck benutzt, der wörtlich übersetzt lautet: „der sein Gewicht zog“. Das ist hier natürlich eine schöne Anspielung auf Ebed-Melechs aktive Mithilfe beim Herausziehen von Jeremia aus der Grube.

König Zedekia rief Jeremia privat zu sich und fragte nach einer Botschaft vom Herrn. Jeremias Botschaft hatte sich nicht geändert: „Wenn du vor den Offizieren des Königs von Babylon kapitulierst, wird dein Leben verschont und diese Stadt nicht niedergebrannt werden“ (Jer 38,17). Als Zedekia über die Möglichkeit nachdachte, dem Vorschlag zu gehorchen, war er von Furcht gelähmt. Wen fürchtete er? „Ich fürchte mich vor den Juden, die zu den Babyloniern übergelaufen sind“ (38,19). Warum fürchtete er sich vor ihnen? Weil Zedekia und seine Obersten diejenigen, die versucht hatten sich zu ergeben, schlecht behandelt hatten. Sie nannten sie Deserteure, Verräter. Sie wurden ins Gefängnis geworfen und geschlagen (37,13–15). Zedekia wusste, dass er sich in einer schwierigen Lage befand: Wenn er sich den Babyloniern ergeben würde, müsste er etwas tun, was er vorher selbst verurteilt hatte.

Hast du selbst schon einmal in einer ähnlichen Situation gesteckt? Warst du da fähig, anzuerkennen und zuzugeben, dass du in der Vergangenheit falsch gehandelt hattest? Öffentlich begangene Fehler erfordern ein öffentliches Bekenntnis.

Jerusalem fiel. Die Babylonier steckten die Stadt in Brand. Zedekias Kinder wurden vor seinen Augen getötet. Er wurde in Ketten gelegt, seine Augen ausgestochen, und er starb langsam im Exil. Zedekia zahlte einen hohen Preis dafür, dass er sich der Führung des Herrn widersetzte.

Wir können hier ein lebendiges Bild davon sehen, welche traurigen Auswirkungen ein Mangel an Demut in der Leiterschaft hat, sei es zu Hause oder in der Gemeinde. Ohne die Bereitschaft, Gottes Stimme zu hören und unser Verhalten danach auszurichten,

werden wir unsere „Augen“ verlieren – unsere Fähigkeit, zukünftige Führungen zu erkennen. Wir werden weiterhin gekettet und eingeschränkt sein durch ungesunde Verhaltensmuster und Traditionen. Wir werden unsere Kinder nicht mehr begeistern können – wir werden die nächste Generation verlieren. Wir werden anderen Schmerz zufügen. Schließlich werden wir sterben – aber weit entfernt von dem Ort, an dem der Herr uns haben wollte.

Und was geschah mit Ebed-Melech? Er lebte im Frieden. „Ich werde dich an jenem Tag erretten, spricht der Herr; du wirst denen, vor denen du dich fürchtest, nicht ausgeliefert werden. Ich werde dich entkommen lassen ..., weil du auf mich vertraut hast“ (39,17.18). Frei und gesegnet, mit der Freude und Leichtigkeit im Herzen, die durch den Gehorsam entsteht, verschwindet Ebed-Melech wieder ruhig im Dunkel der Geschichte.

Schlussfolgerung

Du bist vielleicht nicht in einer Stellung der Leiterschaft. Ebed-Melech war es genauso wenig. Vielleicht hast du dich dazu entschlossen, dich aufgrund deiner Nationalität, deiner Rasse, deines Mangels an körperlicher Kraft, deines Alters oder deiner sozialen Stellung mit einem passiven christlichen Leben zufrieden zu geben. Ebed-Melech war in vieler Hinsicht benachteiligt, aber heute, mehr als zweieinhalb Jahrtausende nach seinem Tod, machen uns seine Taten immer noch Mut! In den Händen des allmächtigen Gottes können auch wir, du und ich, ein Leben führen, das uns von anderen unterscheidet.

Philip Nunn

(Übersetzung: Frank Schönbach)

Jesus, der Nazarener

Als Josef und Maria mit ihrem Sohn Jesus aus Ägypten zurückkamen, befolgten sie die göttliche Weisung und zogen nach Nazareth in Galiläa (Mt 2,13–15). Nazareth hatte zu dieser Zeit einen sehr schlechten Ruf (Joh 1,46), und bis heute ist festzustellen, dass es eine schmutzige Stadt ist (wer Israel einmal besucht hat, kann dies bestätigen).

In Mt 2,23 heißt es, dass die Propheten über den Herrn geweissagt hatten: „Er wird Nazarener [oder Nazoräer] genannt werden.“ Eigenartig ist, dass die Stadt Nazareth oder der verächtliche Name Nazoräer in keinem Propheten wörtlich zu finden ist – wohl aber An- und Hindeutungen.

„Und ein Spross wird hervorgehen aus dem Stumpf Isaia, und ein Schössling aus seinen Wurzeln wird Frucht bringen“ (Jes 11,1). Für „Spross“ oder „Zweig“ steht im Hebräischen das Stammwort *nezer*. (Dies erinnert an die messianische Verheißung des Herrn.)

„Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und verachtet vom Volk. Alle, die mich sehen, spotten über mich, sie verziehen die Lippen, schütteln den Kopf“ (Ps 22,7.8).

„Er war verachtet und von den Menschen verlassen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut, wie einer, vor dem man das Gesicht verbirgt. Er war verachtet, und wir haben ihn nicht geachtet“ (Jes 53,3).

Welche Menschen nannten den Herrn Jesus Nazarener (Nazoräer)?

- Ein Mensch mit einem unreinen Geist: „Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus, Nazarener? Bist du gekom-

men, uns zu verderben?“ (Mk 1,24; ähnlich Lk 4,34).

- Die Volksmenge: „Sie verkündeten ihm [Bartimäus] aber, dass Jesus, der Nazoräer, vorübergehe“ (Lk 18,37; ähnlich Mk 10,47).

- Die Schar, die den Herrn Jesus festnehmen wollte: „Jesus ... sprach zu ihnen: Wen sucht ihr? Sie antworteten ihm: Jesus, den Nazoräer“ (Joh 18,4.5).

- Die Magd des Hohenpriesters: „Und als sie den Petrus sich wärmen sah, blickte sie ihn an und spricht: Auch du warst mit dem Nazarener Jesus“ (Mk 14,67).

- Pilatus: „Pilatus schrieb aber auch eine Aufschrift und setzte sie auf das Kreuz. Es war aber geschrieben: Jesus, der Nazoräer, der König der Juden“ (in lateinischer Sprache: Iesus Nazareus Rex Iudaeorum; Joh 19,19).

Die Pharisäer, die Sadduzäer, die Schriftgelehrten, die Herodianer, Herodes der Große und Herodes Antipas nannten den Herrn Jesus nicht Nazarener oder Nazoräer; sie drückten ihren abgrundtiefen Hass, ihre niederträchtige Verachtung anders aus: „Dieser treibt die Dämonen nicht anders aus als durch den Beelzebul, den Obersten der Dämonen“ (Mt 12,32). Diese nicht zu beschreibende Verachtung ist die Sünde gegen den Heiligen Geist, die nicht vergeben wird, weder in dem jetzigen Zeitalter noch in dem zukünftigen (V. 32).

Einige Beispiele, wie die Menschen den Herrn nannten, die von Krankheiten geheilt wurden

- Ein Aussätziger: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen“ (Mt

8,2; ebenso der Hauptmann in Kapernaum [Mt 8,6] und der Blindgeborene [Joh 9,38]).

- Zwei Besessene: „Was haben wir mit dir zu schaffen, Sohn Gottes?“ (Mt 8,29)
- Zwei Blinde: „Erbarme dich unser, Sohn Davids!“ (Mt 9,27; ebenso die kanaanäische Frau [Mt 15,22]).

Wie nannten die Menschen den Herrn Jesus, die ihn als Messias erwarteten?

- Jesaja: „Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und wird seinen Namen Immanuel nennen“ (Jes 7,14). „Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und man nennt seinen Namen: Wunderbarer Ratgeber, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Fürst des Friedens“ (Jes 9,5).
- Die Weisen aus dem Morgenland: „Wo ist der König der Juden, der geboren worden ist?“ (Mt 2,2).
- Simeon: „... und dieser Mensch war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels“ (Lk 2,25; vgl. 2Thess 2,16: „Gott, unser Vater, der uns geliebt und uns in seiner Gnade ewigen Trost und gute Hoffnung gegeben hat ...“).
- Der gläubige Überrest in Jerusalem: „Und sie [die Prophetin Hanna] trat zur selben Stunde herbei, lobte Gott und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten“ (Lk 2,38; vgl. Hebr 9,12: Christus hat uns „eine ewige Erlösung erworben“).
- Johannes der Täufer: „Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt! ... Siehe, das Lamm Gottes!“ (Joh 1,29.36).
- Zwei Jünger: „Rabbi – was übersetzt heißt: Lehrer –, wo hältst du dich

auf?“ (Joh 1,38).

- Andreas: „Wir haben den Messias gefunden – was übersetzt ist: Christus“ (Joh 1,41).
- Philippus: „Wir haben den gefunden, von dem Mose in dem Gesetz geschrieben hat und die Propheten, Jesus, den Sohn des Josef, von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm: Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm und sieh!“ (Joh 1,45f.).
- Nathanael: „Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels“ (Joh 1,49).
- Die Jünger Jesu: „Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn!“ (Mt 14,33).

Wie nannte der Herr Jesus sich selbst?

Daniel und David sprachen prophetisch vom „Sohn des Menschen“: „Ich schaute in Gesichtern der Nacht: und siehe, mit den Wolken des Himmels kam einer wie der Sohn eines Menschen“ (Dan 7,13). „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Sohn, dass du dich um ihn kümmerst?“ (Ps 8,5). Im Neuen Testament finden wir den Ausdruck „Sohn des Menschen“ 77-mal.

Nach dem sittlichen Bruch des Volkes Israel mit dem Herrn Jesus in Mt 12,24, wo die Pharisäer Ihn und den Heiligen Geist lästerten, indem sie behaupteten, der Herr treibe die Dämonen durch den Obersten der Dämonen (den Teufel) aus, verließ der Herr den Ort Magadan = Magdala. Er ging aus dem Land Israel hinaus, ca. 50 km, an den Fuß des Hermon. Hier lag die Stadt Cäsarea Philippi. Außerhalb der Grenzen Israels machte er die Jünger mit dem neuen Zeitalter der Versammlung (Gemeinde) bekannt. Hier fragte er sie auch sehr tiefgründig: „Was sagen die Menschen,

wer der Sohn des Menschen ist? Sie aber sagten: Einige: Johannes der Täufer; andere aber: Elia; und andere wieder: Jeremia oder einer der Propheten. Er spricht zu ihnen: Ihr aber, was sagt ihr, wer ich bin? Simon Petrus aber antwortete und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16,13–16).

Wie nannte Gott der Vater seinen Sohn?

Der Engel Gabriel kündigte an: „Und sie wird einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen“ (Mt 1,21). „Und siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen. Dieser wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden“ (Lk 1,31).

„... damit erfüllt würde, was von dem Herrn geredet ist durch den Propheten [Hos 11,1], der spricht: Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen“ (Mt 2,15).

„Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe“ (Mt 3,17; 17,5).

„Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm den Namen verliehen, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesus jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Phil 2,9–11).

Nach der Auferstehung des Herrn Jesus bekennen sich seine Jünger öffentlich zu dem verachteten Nazoräer

• Petrus: „Männer von Israel, hört diese Worte: Jesus, den Nazoräer, ... habt ihr durch die Hand von Gesetz-

losen an das Kreuz geschlagen und umgebracht“ (Apg 2,22f.). „Silber und Gold besitze ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazoräers: Geh umher!“ (Apg 3,6). „... so sei euch allen und dem ganzen Volk Israel kund: Im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, den ihr gekreuzigt habt, den Gott auferweckt hat aus den Toten – in diesem Namen steht dieser gesund vor euch“ (Apg 4,10).

• Stephanus wird von falschen Zeugen angeklagt: „Dieser Jesus, der Nazoräer, wird diese Stätte zerstören und die Gebräuche verändern, die uns Mose überliefert hat“ (Apg 6,14).

• Paulus: „Ich aber antwortete: Wer bist du, Herr? Und er sprach zu mir: Ich bin Jesus, der Nazoräer, den du verfolgst“ (Apg 22,7f.). „Ich meinte freilich bei mir selbst, gegen den Namen Jesu, des Nazoräers, viel Feindseliges tun zu müssen“ (Apg 26,9).

Paulus hat diese verachtende Haltung dem Herrn Jesus gegenüber nie vergessen. In 1Kor 15,9f. sagt er demütig: „Denn ich bin der geringste der Apostel, der ich nicht würdig bin, ein Apostel genannt zu werden, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“

Wie sieht das in meinem und deinem Leben aus? Sind wir bereit, für den verachteten Jesus von Nazareth in unserer Umgebung ein wenig Schmach zu tragen? Ihn, unseren Herrn und Heiland, vor den Menschen als unseren Erretter zu bekennen? Können die Menschen in unserer Umgebung uns erkennen wie die Magd Petrus im Hof des Hohenpriesters: „Auch dieser ist mit Jesus, dem Nazoräer“?

Karl-Friedrich Becker

Gedenkt eurer Führer

Folge 1: Charles Haddon Spurgeon

„Gedenkt eurer Führer ...“, so beginnt ein bekannter Vers im Hebräerbrief. Manche mögen fragen: Haben wir denn noch Führer? Und wir Deutschen reagieren ungehalten: Mit einem Führer wollen wir doch nichts mehr zu tun haben. Doch ist das richtig?

Wir wollen die Frage nochmals stellen: Haben wir noch Führer? Gewiss! Aber wer sind sie, und wie können wir sie erkennen? An den Kriterien, die uns das Wort Gottes in Hebr 13,7 gibt:

a) Wahre Führer verkündigen uns das Wort Gottes; nicht ihre eigene Meinung zählt, sondern das, was sie durch das Wort und im Wort gefunden haben und was sie aus dem Wort verkünden.

b) Wahre Führer leben im Glauben und Vertrauen auf Gott; sie sind Vorbilder der Herde; ihr Glaube, sichtbar gemacht in ihrem Leben, ist nachahmenswert.

c) Wahre Führer haben auch schon den Ausgang ihres Glaubens, die Bewährung im Leben und im Sterben erlebt; ihr „seliges Ende“ macht Mut; es gibt auch Kraft beim Anschauen ihres völligen Vertrauens in die Wege des Herrn mit ihnen.

Von solchen Führern möchten wir künftig in loser Folge berichten. Dabei soll es weniger um die „technischen Daten“ ihres Lebens gehen – die kann jeder Lerneifrige im Internet abfragen –, vielmehr sollen ihr persönlicher Glaube, ihre Vorbildfunktion und ihr Beitrag für das Wohlergehen der christlichen Kirche vorgestellt werden.

Heute geht es mit dem Engländer Charles Haddon Spurgeon (1834–1892) um einen Mann der jüngeren Vergangenheit.¹ Man nannte ihn den Knabenprediger, weil er bereits mit 16 Jahren eine feste Predigeranstellung in einer Londoner Methodistengemeinde erhielt und mit 20 Jahren der bekannteste Prediger Englands war. Man nannte ihn auch den Predigerfürsten.² Dabei sprach er nicht nur zu Fürsten und Königen, sondern auch zu den Armen und Niedrigen. Durch seine kompromisslose und bibelzentrierte, aber auch lebendige und bilderreiche Predigt wurde er unzähligen Predigern zum Vorbild.

Scheinbar ohne Mühe gelang es ihm, Sonntag für Sonntag Tausende und Abertausende durch seinen Dienst am Wort zu fesseln und zur Umkehr zu Gott zu bewegen. Seine Predigten wurden am darauf folgenden Montag in allen wichtigen Zeitungen des Landes, später auch in denen Amerikas, gedruckt und wohl auch gelesen. Von keinem der Prediger der früheren Jahrhunderte sind so viele Predigten erhalten.³ Auch in unsere Sprache wurden viele seiner machtvollen Worte übersetzt, und wir dürfen heute noch aus der Quelle des Wortes schöpfen.⁴

Sein Leben ist rasch erzählt. Spurgeon stammt aus einer Predigerfamilie. Dennoch kommt er erst als Jugendlichen zum lebendigen Glauben. Ein brennendes Herz, verbunden mit einer soliden Schulbildung sowie einer raschen Auffassungsgabe, befähigen ihn schon als sehr junger Mann, den Dienst am Wort aufzunehmen und ohne nennenswerte Unterbrechung

bis an sein Lebensende fortzuführen. Gesegnet mit einer ungewöhnlichen Stimmkraft kann er vor einer immensen Zuhörerschaft die Heilsbotschaft verbreiten.⁵ Mit 21 Jahren heiratet er Susanna Thompson, eine treue „Aksa“, die ihm nicht nur treu sorgende Gattin und Mutter seiner zwei Kinder ist,⁶ sondern ihm auch Heimat und Rückzugsort für die vielen geistlichen Kämpfe bietet, die Spurgeon vor allem in seinen letzten Lebensjahren streiten muss.⁷

Spurgeon ist vor allem Evangelist. Seine Predigt gilt den Verlorenen. Es geschieht immer wieder, dass Spurgeon die Glieder seiner Gemeinde bittet, ihre Stühle den Fremden freizugeben, die im Haus keinen Platz gefunden haben. Bei jeder Predigt erlebt er die lebendig machende Kraft des Geistes Gottes. Er bezeugt, dass es in dem riesigen Saal des Metropolitan Tabernacle keinen Stuhl gebe, auf

dem nicht eine Bekehrung stattgefunden habe. Er wird nicht müde, von seinem Erlöser Jesus Christus zu erzählen. Diese Person ist sein Leitmotiv. Eine Predigt, die nicht auf Christus und sein Kreuz hinweist, ist für ihn keine Predigt.

Bleibenden Eindruck hinterlässt Spurgeon auch durch sein Predigerseminar und seine Arbeit unter den Armen und Waisenkindern Londons.⁸ Dass er neben all diesen Aufgaben noch Zeit findet, seine Predigten sorgfältig zu redigieren, eine Monatszeitschrift herauszugeben und verschiedene Bücher zu verfassen, kann nur durch seine außergewöhnliche geistliche Kraft und Disziplin erklärt werden. Jeder, der sich mit Spurgeon und seinem Dienst beschäftigt, wird reich gesegnet werden.

Joachim Kuhs

Anmerkungen

- 1 Im Blick auf die fast 2000-jährige Geschichte der christlichen Kirche ist das 19. Jahrhundert jüngere Vergangenheit.
- 2 „Prince of Preachers“ nennen ihn die Engländer mit ihrer Vorliebe für Alliterationen.
- 3 Die 63 Predigtbände, veröffentlicht in den Jahren 1855 bis 1917, enthalten 3561 Predigten.
- 4 Insbesondere folgende Verlage haben sich im deutschen Sprachraum um die Herausgabe der Schriften Spurgeons verdient gemacht: Verlag Oncken Nachf., Kassel (um 1900), Oncken Verlag Wuppertal und Kassel (nach 1960) sowie Christliche Literatur-Verbreitung Bielefeld (seit 1980).
- 5 Schon mit 20 Jahren predigt er in den größten Versammlungsstätten Londons. Diese fassen bis zu 10 000 Zuhörer. Das von seiner Gemeinde speziell für Spurgeon gebaute Predighaus (Metropolitan Tabernacle) fasst 6000 Personen. Zeitzeugen bestätigen, dass Spurgeon stets vor restlos besetzten Plätzen spricht.
- 6 Die Zwillinge Thomas und Charles werden 1857 geboren. Thomas folgt seinem Vater als Prediger der Baptistengemeinde, die sich im Metropolitan Tabernacle versammelt.
- 7 Es geht dabei um den Kampf gegen unitarische und arminianische Tendenzen unter den Baptisten. Viele seiner Glaubensbrüder finden die biblische Botschaft von der Verderbtheit des Sünders und der bedingungslosen Erwählung Gottes, von dem Sühnungswerk Christi für die Erwählten und der unwiderstehlichen Gnade Gottes sowie dem Ausharren der Gläubigen bis ans Ende zu einseitig und nicht mehr zeitgemäß. Spurgeon hält allerdings daran fest und verkündigt unverdrossen diese Botschaft, auch wenn es ihm viel Feindschaft und, im Alter von 57 Jahren, ein frühes Ende einbringt.
- 8 Diese Dienste werden bis heute fortgeführt.

Probezeit

„Wenn aber ein Bruder oder eine Schwester dürftig gekleidet ist und der täglichen Nahrung entbehrt, aber jemand unter euch spricht zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch! Ihr gebt ihnen aber nicht das für den Leib Notwendige, was nützt es? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst tot“ (Jak 2,15–17).

1. Das Geschäft läuft

So etwas hatte man lange nicht erlebt. Jede Hand wurde gebraucht, und man könnte noch Mitarbeiter einstellen. Damit, dass das Geschäft so einen guten Verlauf nehmen würde, hatte niemand gerechnet.

„Und die Auswandererin Noomi machte sich auf, sie und ihre Schwiegertöchter, und kehrte aus dem Osten vom Land Moab zurück. Denn sie hatte im Land Moab gehört, dass der HERR sein Volk gesegnet habe, um ihnen Brot zu geben“ (Rt 1,6).

Nein, so gut wie jetzt ging es nicht immer. In den Jahren vorher hatte es Zeiten gegeben, da konnte man niemand gebrauchen. Wer keinen guten Vertrag hatte, wurde entlassen, denn:

„Es geschah in den Tagen, als die Richter richteten, da entstand eine Hungersnot im Land. Und ein Mann von Bethlehem-Juda ging hin, um sich im Gebiet von Moab als Fremder aufzuhalten, er und seine Frau und seine beiden Söhne“ (Rt 1,1).

Wer klug war und für seine Familie sorgen wollte, dass alle zu essen hatten, wanderte aus.

Aber jetzt war alles anders. Die Menschen fragten schon, woran das lag.

Vielleicht an jedem Einzelnen, der bereit war, Verantwortung zu übernehmen, sich seiner Stellung und seines Könnens bewusst zu werden. Und sicher auch, wie man miteinander umging.

„Dann kam Herr Boas von Bethlehem und sagte zu den Schnittern: Der HERR sei mit euch! Und sie sagten zu ihm: Der HERR segne dich!“ (Rt 2,4).

Hier wusste jeder, worauf es ankam. Der gute Umgangston zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer war nur ein Ausdruck vom guten Geschäft, in dem man sich hier wiederfand.

2. Die Neue

Aus dem Osten war sie hierhergekommen. Mit ihrer Schwiegermutter, die eine von hier war, kam sie. Lange fand sie keinen Job. Sie war eben eine Fremde. Doch jetzt wurde es Zeit, Geld zu verdienen. Die Ersparnisse gingen zu Ende, und die kleine Rente der Schwiegermutter würde nicht weit reichen.



„Und Ruth, die Moabiterin, sagte zu Noomi: Ich möchte gern aufs Feld gehen und etwas von den Ähren mit auflesen hinter dem her, in dessen Augen ich Gunst finden werde. Sie sagte zu ihr: Geh hin, meine Tochter! Da ging sie hin, kam und las auf dem Feld hinter den Schnittern her auf. Und sie traf zufällig das Feldstück des Boas, der aus der Familie ihres verstorbenen Schwiegervaters war“ (Rt 2,2.3).

Ja, heute versuche ich's noch einmal. Ich gehe zur Probearbeit bei Herrn Boas. Natürlich, als Neue wird das nicht leicht. Was wird man da über mich reden ... oh.

„Und Boas sagte zu seinem Knecht, der über die Schnitter eingesetzt war: Wem gehört diese junge Frau da? Und der Mitarbeiter, der über die Schnitter eingesetzt war, antwortete und sagte: Es ist eine Frau aus dem Land Moab, die mit Frau Noomi aus dem Osten zu uns zurückgekehrt ist“ (Rt 2,5.6).

3. Der Start

Die ersten Tage waren schwierig. Sie spürte, wie die anderen sie beobachteten. „Sie schauen auf mich, ob ich Fehler mache, weil ich eine Ausländerin bin“, dachte sie. Ob die Männer sie in Ruhe lassen würden? Aber es zeigte sich, dass der Leiter der Männergruppe absolut fair war. Der berichtete dem Chef:

„Sie hat gesagt: Ich möchte gern mit auflesen und hinter den Schnittern her etwas von den Ähren aufsammeln. So ist sie gekommen und dageblieben. Vom Morgen an bis jetzt hat sie sich im Haus nur wenig ausgeruht“ (Rt 2,7).

Daran tat er gut, denn Boas, der Chef, hatte schon von dieser Frau gehört.

„Und zur Essenszeit sagte Boas zu ihr: Tritt hierher und iss von dem Brot und tunke deinen Bissen in den Essig! Da setzte sie sich neben die Schnitter, er aber reichte ihr geröstete Körner, und sie aß und wurde satt und ließ sogar etwas übrig“ (Rt 2,14).

Zögernd nahm sie die Einladung an. Sie hatte ja noch gar keinen Arbeitsvertrag.

4. Der Chef

Als die Pause zu Ende ist, kommt er noch einmal kurz vorbei und spricht sie an. Er weiß, dass sie noch nicht lange hier ist, dass sie für ihre Schwiegermutter mitverdienen muss, dass sie auf Probe arbeitet. Dann:

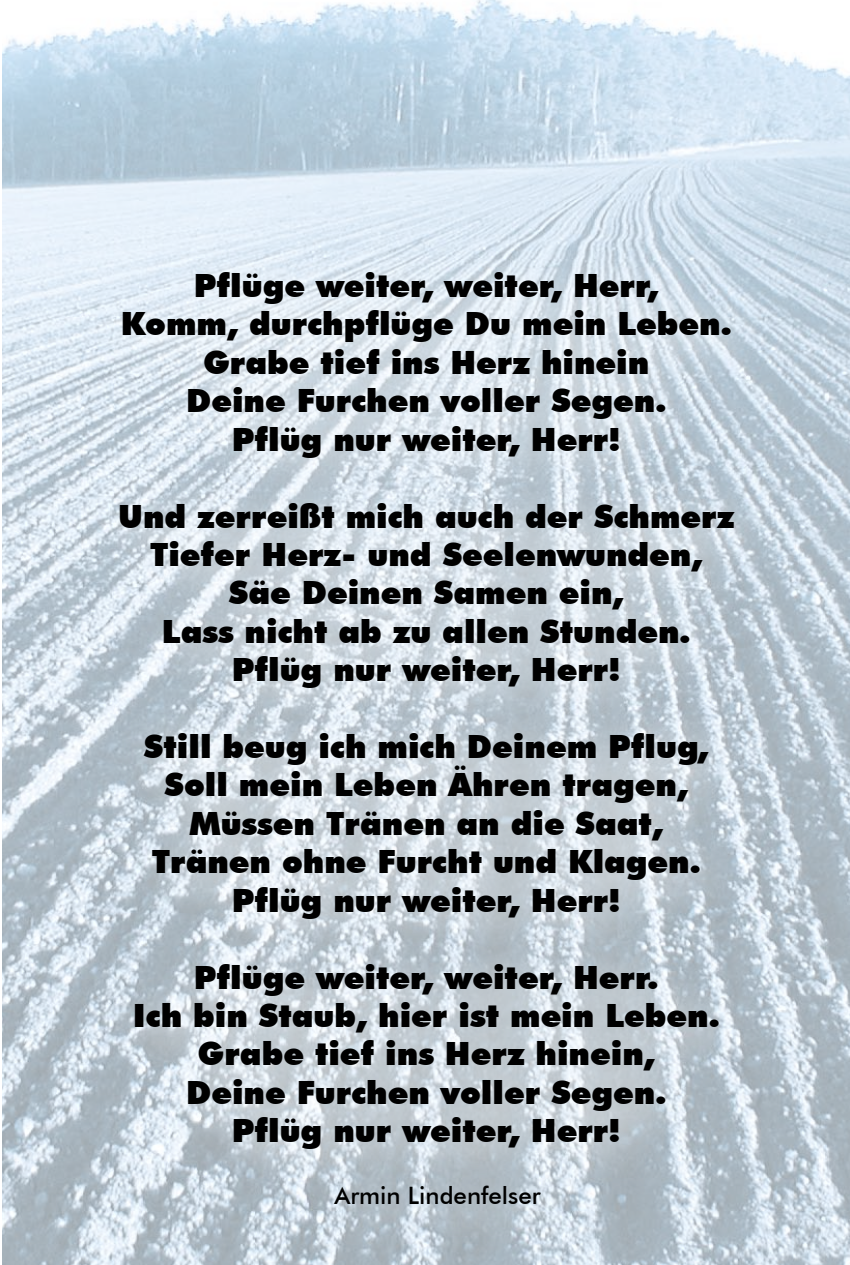
„Als sie nun aufstand, um aufzulesen, wies Herr Boas seine Leute an: Auch zwischen den Garben darf sie auflesen, und ihr sollt ihr nichts zuleide tun. Vielmehr sollt ihr sogar aus den Bündeln Ähren für sie herausziehen und liegen lassen, damit sie sie auflesen kann, und ihr sollt sie nicht bedrohen oder anschreien. So las sie auf dem Feld auf bis zum Abend. Und als sie ausschlug, was sie aufgelesen hatte, da war es genügend Gerste für eine Woche“ (Rt 2,15–17).

Am Ende dieser Probezeit hatte sie gut verdient, freundliche Mitarbeiter kennen gelernt und einen Arbeitsvertrag in der Tasche.

Mein Gott, hab Dank!

Peter Baake





**Pflüge weiter, weiter, Herr,
Komm, durchpflüge Du mein Leben.
Grabe tief ins Herz hinein
Deine Furchen voller Segen.
Pflüg nur weiter, Herr!**

**Und zerreißt mich auch der Schmerz
Tiefer Herz- und Seelenwunden,
Säe Deinen Samen ein,
Lass nicht ab zu allen Stunden.
Pflüg nur weiter, Herr!**

**Still beug ich mich Deinem Pflug,
Soll mein Leben Ähren tragen,
Müssen Tränen an die Saat,
Tränen ohne Furcht und Klagen.
Pflüg nur weiter, Herr!**

**Pflüge weiter, weiter, Herr.
Ich bin Staub, hier ist mein Leben.
Grabe tief ins Herz hinein,
Deine Furchen voller Segen.
Pflüg nur weiter, Herr!**

Armin Lindenfelser

Tom Bisset

Warum jemand nicht mehr glauben kann

Bielefeld (CLV) 2005

256 Seiten, Paperback, EUR 8,90

ISBN 3-89397-971-9

Der Autor skizziert in diesem Buch vier Hauptgründe, warum Menschen den christlichen Glauben hinter sich lassen. Darauf stieß er, indem er zum einen viele Gespräche mit solchen führte, die sich vom Glauben abgewandt haben, und indem er Literatur zu diesem Phänomen studierte. Die Hauptgründe sind:

1. Menschen wenden sich ab, weil sie beunruhigende, unbeantwortete Fragen in Bezug auf ihren Glauben haben. Diese Fragen sind typischerweise intellektuell und in ihrer Art eher akademisch.

2. Menschen wenden sich ab, weil ihr Glaube für sie nicht funktioniert: Sie finden nicht den Frieden, die Freude, die Bedeutung oder das Glück, die ihnen der christliche Glaube versprochen hatte.

3. Menschen wenden sich ab, weil andere Dinge im Leben wichtiger werden als ihr Glaube.

4. Menschen wenden sich ab, weil sie ihren Glauben niemals selbst in Anspruch genommen haben.

Bisset behandelt das Thema, indem er Beispiele aus seinem Umfeld schildert und deren Problematik aufzeigt. Unter anderem stellt er fest, dass Menschen, die sich erst später im Leben bekehren, sich nur selten wieder abwenden, und kommt schließlich zu



folgendem Endergebnis: „Verfolge die Geschichte eines Menschen zurück, der den christlichen Glauben hinter sich ließ, und du wirst feststellen, dass allen Ursachen aus dem wirklichen Leben, aufgrund derer Menschen weggehen, eine gescheiterte Beziehung zu Jesus Christus zugrunde liegt“ (S. 248).

Das Buch ist sehr gut und anschaulich geschrieben und kann auch deshalb empfohlen werden, weil der Leser für etliche Gefahrenbereiche besonders sensibilisiert wird, denn „wenn sich jemand vom Glauben abwendet, ist das kein zufälliges Ereignis. Menschen, die den Glauben an Gott verwerfen, tun dies aus bestimmten Gründen. Wenn wir uns daher damit beschäftigen, was diese Gründe sind, können wir jenen helfen, die damit zu kämpfen haben“ (S. 71).

Jochen Klein

Die beste Übersetzung

Vier amerikanische Geistliche unterhielten sich über die Vorzüge verschiedener Bibelübersetzungen.

Der erste hielt von der King James Version am meisten, da sie in einfachem, schönem Englisch gehalten sei.

Der zweite zog die American Revised Version vor. Diese erschien ihm genauer und der ursprünglichen hebräischen und griechischen Form näher kommend.

Der dritte dagegen hielt Moffatts Übersetzung wegen ihrer modernen Sprache für die beste.

Der vierte sagte gar nichts. Als er aber aufgefordert wurde, nun auch seine Meinung zu äußern, erklärte er: „Ich halte die Übersetzung meiner Mutter für die beste.“

Die anderen drei waren im höchsten Grad verwundert. Es war ihnen völlig unbekannt gewesen, dass seine Mutter ebenfalls die Bibel übersetzt hatte.

„Jawohl, das hat sie getan“, sagte der Geistliche. „Sie hat sie ins Leben übersetzt, und das war die überzeugendste Art, die mir je vorgekommen ist.“

Autor unbekannt

3 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



FAX

Ausgefüllte Karte einfach
faxen: (0 78 21) 99 81 48



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen

Ja,

ich möchte Zeit & Schrift ab der
nächsten Ausgabe erhalten.

- zunächst für 3 Ausgaben
 bis auf Widerruf

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Bitte
Marke
aufkleben

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Antwort

Zeit & Schrift

Peter Baake

Im Breiten Feld 23

77948 Friesenheim